Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

26. Jahrgang. November 1902. No. 11.

Predigtstudie über die Epistel des sechsundzwanzigsten Sonntags nach Trinitatis.

2 Petr. 3, 3—14.

„Hier kommt nun St. Peter wieder zu uns, und warnt uns in diesem Capitel, daß wir gerüstet seien und des jüngsten Tages alle Augenblicke warten", so beginnt Luther seine Auslegung des dritten Capitels des zweiten Briefes Petri (IX, 1388) und gibt uns damit kurz die Summa dieser Perikope an. Der Apostel versichert seine Leser, daß der jüngste Tag gewißlich kommen wird, was auch immer die Ungläubigen sagen, daß er aber plötzlich und unvermuthet kommen wird, da kein Mensch es ahnt, daß wir Christen also in steter Erwartung desselben leben müssen.

V. 3. 4.: „Und wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln, und sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist." Das sollen die Christen „aufs erste", das heißt, vor allen Dingen, wissen, das sollen sie erkennen, darauf achten, das wohl zu Herzen nehmen, daß in den letzten Tagen werden Spötter kommen, welche die Verheißung der Zukunft des HErrn leugnen werden. Das ist ja eine schwere Versuchung für die Christen, wenn Schaaren von Leuten auftreten, dazu oft gebildete, weise, gelehrte Leute, die hohes Ansehen in der Welt genießen, und mit großer, scheinbar felsenfester Gewißheit und Ueberzeugung sagen, daß von einem jüngsten Tage gar nicht die Rede sein könne, daß es wider alle Wissenschaft und Vernunft sei, an solche Dinge zu glauben. Darum sagt es der HErr seinen Christen im Voraus, daß solche Leute kommen werden; darum sollen sie das wissen und vor allen Dingen merken, daß sie nicht auch verwirrt und verführt werden. — Das sagt ihnen der Apostel, daß „Spötter" auftreten werden. Diese Leute sind Spötter, nicht solche Leute, die einfach

die Wahrheit des Wortes leugnen und sie mit Gründen zu widerlegen suchen; diese Leute werden die Wahrheit, daß der HErr wiederkommen wird zum letzten Gericht, mit Hohn und Spott überschütten. Und dadurch werden sie uns Christen nur um so gefährlicher. Es ist dem alten Menschen oft nichts schwerer zu ertragen als Hohn und Spott, Hohn und Spott von Seiten derer, die auf Erden viel gelten und als Gelehrte angesehen werden, wenn wir von ihnen mit beißendem Spott hören müssen, ob wir denn auch noch so dumm und einfältig seien, solche alte Fabeln und abgeschmackte Märchen zu glauben: von dem jüngsten Gericht, von Hölle und Verdammniß. Kein vernünftiger, selbständig denkender Mensch glaube mehr daran. Gar viele Christen haben schon durch solchen Hohn und Spott sich bewegen lassen, die Wahrheit zu verleugnen. Um so mehr sollen wir wissen, daß solche Spötter kommen werden, um so mehr vor allen Dingen auch diese Weissagung der Schrift beachten und uns derselben erinnern, daß wir nicht verführt werden.

Es werden Spötter kommen „in den letzten Tagen", so sagt Petrus. Damit will er nicht dieses sagen, daß nur unmittelbar vor dem jüngsten Tage Spötter auftreten werden. Spötter hat es allezeit in der Welt gegeben, schon zu Christi Zeiten. Das will der Apostel sagen, daß sie in den letzten Tagen vor allen Dingen auftreten und ihren Hohn und Spott immer frecher und ungescheuter über alles Göttliche und Heilige ausschütten werden. Er will sagen, je näher die Zeit kommt, da der HErr erscheint zum Gericht, je größer wird die Zahl solcher Spötter werden. Gerade dann, wenn es nach unsern menschlichen Gedanken schon so lange her ist, daß uns der HErr seine Zukunft verheißen hat, und er doch immer noch nicht gekommen ist, fühlen sich jene Spötter um so sicherer, daß er überhaupt nicht kommen wird.

Und weiter setzt Petrus hinzu: „die nach ihren eigenen Lüsten wandeln". Er gibt damit den letzten, eigentlichen Grund ihres Hohnes und Spottes an. Bengel bemerkt mit Recht: „Haec origo erroris: radix libertinismi." Das ist es im letzten Grunde, was ihnen im Wege liegt, daß sie den Weissagungen und Verheißungen der Schrift nicht glauben. Sie wandeln nach ihren eigenen Gelüsten, ihren Gelüsten gemäß. Sie wollen von Gott und seinen Geboten nichts wissen, unter Gottes Gebot sich nicht beugen; sie wollen das thun und thun auch, was ihnen selbst, ihren Lüsten gefällt, sei das nun Fleischeslust oder Augenlust oder hoffärtiges Wesen. In diesem ihrem gottlosen Leben und Wandel nach ihrer eigenen Lust und nicht nach Gottes Gefallen stört sie die Verheißung von der Zukunft des HErrn. Denn diese Verheißung schließt für sie die Drohung ein, daß der HErr kommen und sie um das alles vor Gericht führen wird. Dieser Gedanke stört ihre Freude, ihr weltliches Wesen, und darum leugnen sie diese Wahrheit. Aber sie werden diese Gewißheit nicht los, ihr Gewissen, das doch dann und wann aufwacht in stillen Stunden, sagt es ihnen immer wieder:

Es gibt doch einen Gott, einen heiligen und gerechten Gott, und der läßt sich nicht spotten; es gibt ein Gericht und eine ewige Verdammniß. Und so leugnen sie immer mehr und höhnen und spotten über diese Wahrheit, um ihr Gewissen zum Schweigen zu bringen. Sie spotten über diese Wahrheit, weil sie ihren Lüsten nach leben wollen und diese unangenehme Wahrheit sie darin beunruhigen und stören will. „Das böse Herz, das seinen Sünden leben will, heißt sie nicht glauben, heißt sie die Weissagungen der Schrift verachten, heißt sie das Heiligste zum Gespött machen. Wer nicht glaubt, glaubt allermeist nicht, weil er nicht glauben will; wer da spottet, will durch den Spott seinen Lüsten freie Bahn machen." (Nebe, „Die epistol. Perikopen", Bd. III, S. 556.)

Und nun führt der Apostel diese Spötter selbst redend ein. Er gibt uns die kurze Summa, den kurzen Inhalt ihres Spottes. „Wo ist nun die Verheißung seiner Zukunft?" so sprechen sie mit beißendem Spott, so reden sie im Hohn die gläubigen Christen an, die auf ihren Heiland warten. Es ist ja wahr, so sprechen sie gleichsam, euer HErr Christus hat euch eine Verheißung gegeben, daß er sichtbar erscheinen werde zu eurer Erlösung und seinen Gegnern zum Gericht am letzten Tage der Welt. Das hat auch Christus selbst gesagt (Matth. 24, 27. 37.) und seine Apostel (2 Thess. 1, 7—10. 1 Thess. 5, 2. ff.). Aber wo ist, wo bleibt diese Verheißung? Euer HErr ist noch immer nicht gekommen. Seid ihr nicht Narren und Thoren, nach so langer Zeit an dieser Verheißung festzuhalten? Seht doch nur die Sachlage an, wie sie wirklich vorliegt. „Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist", das heißt genauer: „Von dem Tage an" (zu ἀφ' ἧς ist am besten ἡμέρας zu ergänzen) „bleibt es alles so, ja, von Anfang der Schöpfung." Der Sinn ist dieser, wie ihn Nebe (a. a. O., S. 558) ganz richtig angibt: „Die Spötter behaupten: πάντα οὕτως διαμένει: dies ist ihr Hauptsatz, ihr Grundthema. Alles bleibt so, gerade in dem Zustande, in der Verfassung und Lage, worin es sich nun einmal befindet. Der Begriff des Bleibens ist in dem verbum compositum verstärkt, es verbleibt, es beharrt unveränderlich, ohne jeglichen Wandel in dem Zustande, in welchem es nun einmal ist. . . . Und nun wird ausgesagt, daß es so gewesen ist ἀφ' ἧς οἱ πατέρες ἐκοιμήθησαν und απ' ἀρχῆς κτίσεως." Alles bleibt in demselben Zustand von dem Tage an, da die Väter entschlafen sind, das ist die erste Behauptung der Spötter. Wer sind die Väter, von denen sie reden? Wir haben wohl darunter die Leute zu verstehen, an welche die Verheißung von der Zukunft Christi zuerst ergangen ist. Die Väter, welche diese Verheißung aus Christi und seiner Apostel Mund gehört, die auf die Parusie des HErrn gehofft und sich damit getröstet haben, sind entschlafen, sind gestorben, ohne sie, wie sie doch erwarteten, erlebt zu haben. Und seit der Zeit bleibt es alles so, wie es zu ihren Zeiten war. Nichts hat sich geändert im Weltlauf, nichts deutet hin

auf einen jüngsten Tag, auf ein Endgericht. Ja, noch mehr, so ist es schon seit Anbeginn der Schöpfung. Seit Menschen gedenken und sich erinnern, steht dieses Weltall fest und geht in seiner ewigen Ordnung nach den Naturgesetzen seinen Gang. Welche Thorheit, welcher Wahnsinn ist es daher, von der Wiederkunft Christi zu reden, zu glauben, daß der HErr wiederkommen werde, seine Gläubigen zu erlösen und seine Feinde zu strafen.

Das ist die Weissagung Petri, und diese Weissagung hat sich erfüllt. Diese Spötter sind gekommen, und die Welt ist jetzt voll von ihnen. Wenn ein Christ dieser seiner Hoffnung Ausdruck gibt, daß sein HErr erscheinen werde, dieser Welt und Zeit ein Ende zu machen, wie wird er dann mit Hohn und Spott übergossen. Wie hören wir gerade auch in unsern Tagen die höhnische Frage: Wo bleibt nun Christus und seine Verheißung? Bald sind zweitausend Jahre vergangen, und er ist noch immer nicht gekommen. Immer wieder hören wir dieses Argument. Wie sollte ein Gericht kommen, dagegen spricht alle Geschichte, alle Erfahrung, alle Wissenschaft. Es geht auf dieser Erde alles seinen bestimmten Gang nach den festgeregelten, ewigen Gesetzen. Wohl gibt es mancherlei Veränderungen, Sommer und Winter, ein stetes Werden und Vergehen. Aber dabei geht nichts verloren, das ist ein immerwährender Kreislauf. Dabei wird es auch ferner bleiben. Wohl mag einmal eine Katastrophe eintreten, bei der diese Erde in Trümmern geht, aber dann wiederholt sich derselbe Kreislauf auf einem andern Stern. So geht es in Ewigkeit fort. Wir, die Gelehrten, haben Himmel und Erde durchforscht mit unsern Fernröhren und Mikroskopen, wir haben die Geschichte der Erde durchforscht von Anbeginn an und nirgend einen Anhalt dafür gefunden, daß es einen jüngsten Tag, ein Gericht, eine Verdammniß gibt. Nur die Unwissenschaftlichen und Thoren können solche Ideen längstvergangener Zeitalter festhalten. — Uns Christen sollte solcher Spott wahrlich nicht irre machen in unserm Glauben. Die Schrift sagt es uns, daß solche Spötter kommen werden in großer Zahl in den letzten Tagen. Und sie sind gekommen und sind nun da, und so wissen wir, daß nun auch die letzten Tage da sind. Gerade das Dasein der Spötter und ihr Gespött ist uns ein Zeichen der letzten Zeit, ein Zeichen der Zukunft des HErrn. Diese Spötter machen uns immer wieder aufs neue gewiß, daß unser HErr bald kommen wird.

Nachdem Petrus das Auftreten der Spötter geweissagt hat, weist er in den drei folgenden Versen kurz ihren Spott, ihr Scheinargument zurück und verkündigt ihnen ernst und eindringlich das Gericht und die Verdammniß. Damit zeigt uns der Apostel, wie auch wir mit solchen Leuten umgehen sollen. Er sagt weiter: „Aber Muthwillens wollen sie nicht wissen, daß der Himmel vorzeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser und im Wasser bestanden durch Gottes Wort; dennoch ward zu der Zeit die Welt durch dieselbigen mit der Sintfluth verderbet. Also auch der Himmel jetzund

und die Erde werden durch sein Wort gesparet, daß sie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts und Verdammniß der gottlosen Menschen." V. 5—7. An die letzte Behauptung der Spötter knüpft der Apostel an und widerlegt sie schlagend, nämlich daß alles so bleibe von Anfang der Creatur. So können die Spötter nur reden, weil (Luther hat hier zur Verbindung der beiden Sätze ein „aber" gesetzt, im Griechischen steht γάρ) sie nicht beachten und bedenken eine Thatsache, die sie sehr wohl kennen, von der sie oft gehört haben und die ihre Behauptung völlig über den Haufen wirft, die Sintfluth. Es ist nicht alles so geblieben, wie es von Anfang der Creatur war, es ist nicht immer auf Erden seinen alten, gewohnten Gang gegangen. Schon einmal hat Gott ein allgemeines Gericht über diese Welt kommen lassen. Ehe dieses Gericht eintrat, gab es auch Spötter, die Noah höhnten, aber dennoch trat das Gericht zu rechter Zeit ein. Das alles, so will Petrus sagen, werden auch diese Spötter wohl wissen, aber sie wollen es nicht wissen, sie wollen nicht darauf achten, sie schlagen solche ernste Warnexempel Gottes in den Wind, wissentlich und muthwillig verhärten und verstocken sie sich dagegen, damit sie ungestört nach ihren eigenen Lüsten wandeln können. Was vergessen nun aber die Spötter, obwohl sie es sehr wohl wissen? Dieses, daß vorzeiten der Himmel auch war und die Erde bestand aus Wasser und durch Wasser durch Gottes Wort, und daß doch die Erde durch dieselben zerstört wurde. Ueber die Construction dieses Satzes besteht unter den Auslegern Meinungsverschiedenheit. Manche beziehen die Worte ἐξ ὕδατος καὶ δι' ὕδατος auch zu οὐρανοί, so daß der Apostel sagen würde, daß beide Himmel und Erde aus Wasser und durch Wasser bestanden hätten. So sagt z. B. Luther in seiner Auslegung: „Hier redet aber St. Petrus ein wenig scharf von der Schöpfung. Der Himmel und die Erde standen vorzeiten auch fest, waren von Wasser gemacht und bestanden im Wasser durch Gottes Wort." (IX, 1391.) Doch das will nicht gut passen mit der Wortstellung, die wir im griechischen Text finden. Es ist besser, diese Worte allein auf das Wort γῆ zu beziehen. Petrus erinnert die Spötter daran, daß vorzeiten, vor langer Zeit, vor der Zeit jenes Gottesgerichtes, auch Himmel da waren und daß eine Erde fest bestanden hat aus Wasser und durch Wasser. Ἐξ ὕδατος sagt Petrus zunächst. Damit will der Apostel nicht den Stoff angeben, aus dem die Erde gemacht sei, sondern ἐκ bedeutet hier, wie häufiger, „aus", „heraus". Aus dem Wasser heraus ist die Erde gekommen. So berichtet uns ja auch Moses: „Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an sondere Oerter, daß man das Trockene sehe." (1 Mos. 1, 9.) Auf Gottes Befehl wich das Wasser, welches die ganze Erde bedeckt hatte, von derselben zurück an besondere Oerter, und so stieg die Erde, der trockene Erdboden, aus dem Wasser empor. Aber die Erde hat damals auch bestanden δι' ὕδατος, durch Wasser. Das Wasser war und ist ja auch heute noch das Mittel, dadurch die Erde und alles, was darauf lebt

und webt, erhalten wird. Das Wasser erhält das Land und macht es fruchtbar und wachsend, daß es gibt Samen zu säen und Brod zu essen. Aber daß es damals einen Himmel gab, daß die trockene Erde aus dem Wasser herausstieg und durch Wasser erhalten wurde, das geschah nicht von ungefähr, das war nicht so einfach ein Naturproceß, sondern der Apostel fügt hinzu: τῷ τοῦ θεοῦ λόγῳ. Das geschah alles durch Gottes Wort. Diese Welt ist nicht ewig, ist nicht aus sich selbst entstanden, hat sich nicht aus einem Urkeim durch die Aeonen hindurch entwickelt und entfaltet nach eigenen Gesetzen, sondern diese Welt ist von Gott geschaffen durch sein Wort. Die Schöpfung ist ein freier Willensact Gottes. Nach seinem Willen und Wohlgefallen hat Gott diese Welt durch sein allmächtiges Wort ins Dasein gerufen und erhält sie durch dasselbe allmächtige Wort. Gottes Wort weist alle Gedanken von der Ewigkeit der Welt, von einer Entwicklung aus sich selbst weit ab.

Es heißt nun weiter im Text: „Dennoch." Dies Wort hat Luther mit Recht gesetzt, obwohl es im Griechischen nicht steht, um den Gegensatz zu markiren, der in den Worten des Apostels liegt. Die Erde hat vorzeiten bestanden durch Wasser und Gottes Wort, und doch ist sie durch dieselben verderbt worden. Wörtlich sagt Petrus also: „durch welche die damalige Welt, nachdem sie mit Wasser überfluthet war, verderbt ward". „Durch welche" (δι' ὧν), worauf ist das zu beziehen? Am besten wohl auf das Wasser und das Wort Gottes. Dadurch hat die Erde bestanden und dadurch ist sie auch in der Sintfluth verderbt worden. Auf Gottes Befehl und Wort waren bei der Schöpfung die Wasser zurückgetreten und so der Erdboden aus ihnen erschienen, auf Gottes Wort hatten sie so lange den Erdboden erhalten helfen. Nun erging ein anderes Wort Gottes an sie, und die Wasser schlugen über den Erdboden zusammen und verderbten ihn. Es ist ja eigentlich Gott der HErr, der diese Welt erhält oder zerstört, wie es sein Wille ist. Die causae secundae, die Mittelursachen, sind nur seine Boten, die bald erhaltend, bald verderbend wirken, wie Gott es haben will.

Diese Thatsache der Sintfluth stellt Petrus der kühnen Behauptung der Spötter entgegen, daß es alles bleibt, wie es von Anfang der Creatur gewesen ist. Es ist nicht immer so geblieben. Gott hat es gezeigt, daß es ihm ein Leichtes ist, seine Drohungen wahr zu machen. Es kostet ihm nur ein Wort und die Kräfte, die bis dahin die Welt, die Erde und was darauf ist, erhalten haben, verderben sie. Diese Geschichte kennen die Gottlosen auch sehr wohl, aber sie wollen sie nicht wissen, muthwillig wenden sie ihre Augen davon ab und verstocken sich selbst. Wir sehen das gerade auch immer bei den Spöttern unserer Tage, wie sie gegen die offenkundigsten Thatsachen in der Geschichte und Erfahrung ihre Augen verschließen, wenn sie Gottes Wort bestätigen, und sie nicht sehen wollen, oder sie falsch construiren, daß sie ihren Unglauben bestätigen müssen.

Und nun zieht der Apostel die Folgerung im 7. Vers. Wie es damals war, in den Tagen vor der Sintfluth, so ist es auch jetzt. „Also auch der Himmel jetzund und die Erde werden durch sein Wort gesparet." „Der Himmel jetzund", das heißt, der jetzige Himmel, der Himmel, der jetzt besteht und sich über unsern Häuptern wölbt, und diese Erde, wie sie nach der Sintfluth geworden ist, werden aufgespart, sie werden wie ein Schatz aufbewahrt, zusammengehalten, aber nicht durch sich selbst, nicht durch ewige, blind waltende Naturkräfte, sondern durch sein, durch Gottes, Wort. Gott ist es, der diese Welt erhält, ohne ihn müßte sie in das Nichts zurücksinken, würde überhaupt aufhören zu sein. Gott hat die ganze Welt in seiner Hand und erhält sie, solange er will.

Gott ist es, der diese Welt behält, er bewahrt und behütet sie wie einen Schatz (τεθησαυρισμένοι εἰσί), daß nichts, kein Stäublein, in ihr verloren geht; aber er thut das nicht, daß sie in alle Ewigkeit so bestehen bleibe, wie die Ungläubigen so gerne träumen, sondern daß sie dem Feuer behalten werde. Gott bewahrt diese Welt auf zum Gericht, das aber nicht, wie das erste Mal, durch Wasser, sondern durch Feuer vollzogen wird. Wie die erste Welt durch Wasser, so wird diese jetzige Welt durch Feuer verderbt werden. „Jene Zeit, da Gott die Welt mit der Sündfluth verderbte, drang das Wasser oben herab, unten hinauf, und auf allen Seiten zu, daß man nichts sehen konnte denn eitel Wasser, daß die Erde, wie ihre Natur war, im Wasser ersäuft mußte werden; aber nun hat er verheißen, und zum Zeichen den Regenbogen am Himmel gegeben, daß er die Welt nicht mehr mit Wasser verderben will. Darum wird er sie nun durch Feuer verzehren und zergehen lassen, daß da eitel Feuer sei, wo dort eitel Wasser war. . . . Also, wenn der jüngste Tag herbricht und hereinplatzt, wird es in einem Augenblick eitel Feuer sein, was im Himmel und Erden ist, zu Pulver und Asche werden, und muß durchs Feuer alleding verändert werden, wie jenes durchs Wasser geschehen ist. Das soll das Zeichen sein, daß Gott nicht lügen werde, weil er jenes zu einem Zeichen hat gelassen." (Luther, IX, 1392.)

Doch der Apostel setzt noch hinzu: „auf den Tag des Gerichts und der Verdammniß der gottlosen Menschen". An jenem Tage, da Gott die Welt durch Feuer verderben wird, tritt auch das Gericht ein für die gottlosen Menschen, für alle, die nicht im Glauben Christum als ihren Heiland ergriffen haben, auch für diese gottlosen Spötter. Hier in der Zeit hat Gott oft lange Geduld mit den Ungläubigen. Er sieht scheinbar ganz ruhig zu, wie sie ihn und sein Wort und alles Heilige mit Hohn und Spott übergießen, wie sie die Seinen, seine Jünger, mit ihrem bitteren Spott verfolgen und quälen. Aber einmal hat seine Geduld ein Ende. An jenem Tage kommt über sie sein Gericht. Sie werden Rechenschaft geben müssen von allen ihren gottlosen Werken, Worten und Gedanken. Es ist ein schreckliches Gericht. Je länger Gott Geduld mit ihnen

hier in der Zeit hatte, um so ernster und strenger geht er dort mit ihnen ins Gericht. In diesem Gericht können sie nicht bestehen, können dem HErrn auf Tausend nicht Eins antworten. Dies Gericht schlägt für sie aus zur Verdammniß. Jener Tag ist der Tag der Verdammniß der gottlosen Menschen. Diese Menschen, die sich hier muthwillig von Gott losgerissen haben, die von Gott nichts wissen wollten, die verstößt dann Gott auf ewig von dem Angesicht seiner Gnade und seines Erbarmens in das ewige Verderben. So hält Petrus den Gottlosen, den Spöttern ihr Gericht, ihre Verdammniß vor Augen.

Mit den Spöttern ist Petrus fertig. Er wendet sich nun seinen Christen wieder zu und gibt ihnen weiteren Unterricht über die Zukunft des HErrn. Es kann doch so leicht geschehen, daß auch bei den Christen durch den Hohn der Gottlosen ein Zweifel zurückbleibt. Auch Christen werden manchmal von dem Gedanken angefochten: Ja, es ist aber doch schon so lange Zeit her, daß der HErr verheißen hat, daß er kommen werde in seiner Herrlichkeit, und zwar, daß er bald kommen werde. Die Zeichen, die uns seine Ankunft sollen deuten, sind schon oft geschehen und treten immer wieder ein. Und doch kommt der HErr noch nicht. Unsere Väter haben auf ihn gewartet und sind darüber im HErrn entschlafen. Wie sollen wir uns das erklären und zurechtlegen? Auf diese Bedenken antwortet der Apostel in den beiden folgenden Versen. Er sagt zunächst V. 8.: „Eines aber sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß ein Tag vor dem HErrn ist wie tausend Jahr, und tausend Jahr wie ein Tag."

Mit „aber" (δέ) fügt der Apostel seine Worte an. Jene Gottlosen sind weiter keiner Widerlegung werth, aber was euch betrifft, Geliebte, ihr sollt noch ein Weiteres bedenken, daß ihr euch nicht verführen lasset durch den Hohn jener. „Eines aber sei euch unverhalten", so heißt es, genauer: Dieses Eine aber soll euch nicht entgehen, soll euch unvergessen sein. Die Gottlosen und Spötter vergessen bei ihren kühnen Behauptungen etwas, dadurch alle ihre Spottreden zu Schanden werden, daß es einen allmächtigen Gott gibt, der bewiesen hat, daß seine Gerichte zur rechten Zeit hereinbrechen, und zwar vergessen sie das muthwillens, zu ihrer eigenen Verdammniß. Die Christen sollen ja dieses Eine worauf der Apostel sie aufmerksam macht, nicht vergessen, nicht übersehen, dann werden alle etwaigen Bedenken schwinden. Und was sollen die Christen nicht vergessen? Daß bei Gott ein Tag ist wie tausend Jahr und tausend Jahr wie ein Tag, diese Wahrheit, die Petrus aus Ps. 90, 4. genommen hat, sollen die Christen sich gegenwärtig halten. Bedenket es wohl, meine Lieben, so will der Apostel sagen, der ewige Gott, der über aller Zeit steht, rechnet nicht wie wir Menschen. Was uns lange scheint, was uns tausend Jahre währt, das ist vor ihm, bei ihm nur wie der Tag, der gestern vergangen ist. Uns mag es lange scheinen, bis der HErr kommt, aber darum bleibt es wahr, was er verheißen hat, daß er bald erscheinen werde. Schön

sagt Luther: „Es sind zweierlei Ansehen: eines vor Gott, das andere vor der Welt. So ist auch dies Leben und jenes Leben zweierlei; dies Leben kann jenes nicht sein, sintemal zu jenem niemand kommen kann, denn durch den Tod, das ist, durch das Aufhören dieses Lebens. Dies Leben ist nun essen, trinken, schlafen, däuen, Kinder zeugen ꝛc., da geht es alles nach der Zahl, Stunden, Tag und Jahr nach einander. Wenn du nun jenes Leben willst ansehen, mußt du den Lauf des gegenwärtigen Lebens gar aus dem Sinn schlagen, darfst nicht denken, daß du es also zählen könntest; da wird es alles Ein Tag sein, Eine Stunde, Ein Augenblick. Weil nun vor Gottes Angesicht keine Rechnung der Zeit ist, so müssen tausend Jahr vor ihm sein, als wäre es Ein Tag. Darum ist ihm der erste Mensch, Adam, eben so nahe, als der zum letzten wird geboren werden vor dem jüngsten Tage. Denn Gott sieht nicht die Zeit nach der Länge, sondern nach der Quere. Als, wenn du einen langen Baum, der vor dir liegt, überquer ansiehst, so kannst du beide Orte und Ecken zugleich ins Gesicht fassen. Das kannst du nicht thun, wenn du ihn nach der Länge ansiehst. Wir können durch unsere Vernunft die Zeit nicht anders ansehen, denn nach der Länge, müssen anfahen zu zählen von Adam ein Jahr nach dem andern, bis auf den jüngsten Tag. Vor Gott aber ist es alles auf einem Haufen; was vor uns lang ist, ist vor ihm kurz, und wiederum. Denn da ist kein Maß noch Ziel. So stirbt nun der Mensch, der Leib wird begraben und verwest, liegt in der Erde und weiß nichts. Wenn aber der erste Mensch am jüngsten Tage aufsteht, wird er meinen, er sei kaum Eine Stunde dagelegen. Da wird er sich umsehen und gewahr werden, daß so viel Leute von ihm geboren und nach ihm kommen sind, davon er nichts gewußt hat." (IX, 1393.)

V. 9.: „Der HErr verzeucht nicht die Verheißung, wie es etliche für einen Verzug achten, sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre." Etliche achten es für einen Verzug, daß der HErr noch immer nicht seine Verheißung erfüllt hat und mit seiner letzten Erlösung gekommen ist, so sagt der Apostel. Mit diesen „etlichen" hat er nicht Spötter, nicht Ungläubige im Auge, sondern, wie der ganze Zusammenhang zeigt, gläubige Christen. Zu seinen Christen redet der Apostel. Auch unter denen gibt es noch manche Schwache, noch solche, welche die rechte Erkenntniß nicht haben. Gar manche unter den Christen, wenn sie über diese Sache nachdenken, werden von dem Gedanken angefochten, als sei Gott saumselig, als sei es ihm nicht ein rechter Ernst damit, seine Verheißung wahr zu machen. Aber nein, sagt der Apostel, so steht es nicht. Gott verzieht nicht die Verheißungen, die er seinen Christen gegeben hat. Er ist und bleibt der treue und wahrhaftige Gott, der das, was er zusagt, auch gewißlich hält, und zwar zur rechten Zeit. Daß Gott noch wartet mit der Erscheinung seiner Zukunft, hat seinen Grund nicht in einer Saumseligkeit und Nachlässigkeit von Seiten Gottes, sondern in der

Geduld Gottes. Gott hat Geduld, er ist langmüthig in Bezug auf uns Menschen (μακροθυμεῖ εἰς ἡμᾶς). Gott hat lange Zeit Geduld mit den Menschen. Seine große Geduld, seine Langmuth ist uns Menschen oft unbegreiflich. Wir würden oft schnell mit Feuer und Schwert dreinschlagen. Gott hält seine Gerichte zurück und hat lange Zeit Geduld, auch wenn die Feinde und Gottlosen es arg treiben. Und diese Geduld und Langmuth Gottes hat ihren Grund in seiner großen Liebe, in seinem Liebesrathschluß über alle Menschen. Darum hat er Geduld mit uns, „weil er nicht will, daß etliche verloren gehen, sondern daß sich alle zur Buße kehren". Gott will nicht, daß jemand verloren gehe, viel weniger hat Gott, wie die Calvinisten lehren, etliche Menschen zur Verherrlichung seiner Macht und Ehre von vornherein zur Verdammniß bestimmt und verordnet. Nach Gottes Willen sollen vielmehr alle Menschen selig werden. Er hat sich aller Menschen, aller verlorenen Sünder, erbarmt, hat für alle seinen Sohn JEsum Christum in die Welt gesandt. Der hat aller Menschen, der Welt, Sünde getragen; in ihm hat Gott die Welt, alle Menschen, mit sich selber versöhnt. Es ist alles geschehen zur Seligmachung der ganzen Welt. Und so will Gott nun auch, will es mit ganzem Ernst, daß sich alle zur Buße kehren, daß alle Menschen ihr tiefes Verderben und Elend erkennen, daß alle Menschen im Glauben an diesen Heiland und Seligmacher sich wenden und sein Verdienst, sein Heil ergreifen und ihrer Verdammniß entfliehen. Wir haben in diesen Worten bekanntlich einen der klarsten Aussprüche der heiligen Schrift dafür, daß Gottes Liebe und Erbarmen sich über alle Menschen erstreckt, dafür, daß es keine Wahl zur Verdammniß gibt. Und weil Gott so gegen alle gesinnt ist, darum wartet der HErr noch mit seiner Verheißung. Gott sieht, daß noch immer etliche aus der verderbten Masse herausgerettet werden. Er will auch allen genügend Zeit und Gelegenheit zur Buße geben. Aber wenn der letzte der Auserwählten eingegangen ist durch wahre Buße in die Kirche des HErrn, dann wird der HErr kommen und dieser Welt ein Ende machen. Wenn es uns also lange scheinen will, daß der HErr kommt, so sollen wir das nicht für einen Verzug, nicht für Saumseligkeit und Nachlässigkeit von Seiten Gottes achten, sondern müssen vielmehr die Geduld, Langmuth, die Liebe Gottes rühmen und preisen.

V. 10.: „Es wird aber des HErrn Tag kommen, als ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke, die drinnen sind, werden verbrennen." Es beginnt mit diesem Vers ein neuer Abschnitt. Petrus hat die Spöttereien der Spötter zurückgewiesen, er hat die Bedenken der Gläubigen zurechtgestellt; nun verkündigt er klar und deutlich, daß der jüngste Tag kommen wird, wie er kommt und was an ihm mit Himmel und Erde geschieht, und knüpft dann daran die ernste Ermahnung, daß die Christen sich auf diesen großen Tag bereit halten sollen. Der Apostel beginnt

mit den Worten: ἥξει δὲ ἡ ἡμέρα. Mit Nachdruck setzt er ἥξει voran. Wie sehr auch die Ungläubigen höhnen und spotten, wie lange auch selbst Gläubigen die Zeit zu sein scheint, es kommt der Tag; er kommt ganz gewiß. Es ist dies der Tag des HErrn, der Tag unseres HErrn JEsu Christi, sein Tag, an dem er sichtbar kommen und das Gericht halten wird, das ihm sein himmlischer Vater übertragen hat. — Der Tag des HErrn kommt gewiß, kein Hohn, kein Zweifel kann ihn aufhalten. Aber noch etwas sollen die Gläubigen dabei beachten: er kommt „als ein Dieb in der Nacht". Damit will Petrus, wie auch Christus (Matth. 24, 43.), Paulus (1 Thess. 5, 2.) und Johannes (Offenb. 3, 3. 16, 15.), darauf hinweisen, daß der jüngste Tag plötzlich, unvermuthet, überraschend hereinbrechen wird. Wie ein Dieb plötzlich und unvermuthet kommt und die Leute überrascht, so wird der jüngste Tag herankommen, da es niemand ahnt, und wird gar viele, ja, die meisten im Schlaf antreffen.

An jenem Tage der Erscheinung des HErrn ist dann auch das Ende der Welt gekommen. Das Himmelsgewölbe, das Gott als eine Feste gesetzt hat, fängt an zu beben und zu wanken. Die Himmel vergehen, und zwar ῥοιζηδόν, wie Petrus sagt. Das Adverb ῥοιζηδόν bedeutet sowohl unter starkem Geräusch, mit großem Krachen, als auch mit sausender Schnelligkeit, mit großer Heftigkeit. Wir bleiben mit Luther bei der ersten Bedeutung. „Mit großem Krachen" werden die Himmel zergehen, sei es nun, daß man hierbei an das Prasseln der Flammen zu denken hat, oder an das Krachen bei dem Zusammenbruch des Himmels. — Es heißt weiter: „Die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen." Es ist nicht ganz klar, was der Apostel hier unter den Elementen (στοιχεῖα) versteht. Manche Ausleger verstehen darunter die Himmelskörper, Sonne, Mond und Sterne, andere, so wie Luther, die Grundbestandtheile, die Urstoffe, aus denen Himmel und Erde besteht. Die Grundstoffe werden in der großen Hitze des Weltbrandes sich auflösen, zerschmelzen und zerfließen. Im innersten Grunde wird das Weltgebäude erschüttert. — „Und die Erde und die Werke, die drinnen sind, werden verbrennen." Das Feuer des jüngsten Tages ergreift auch die Erde. Auch sie verbrennt im Feuer, sammt allen ihren Werken, sammt alle dem, was Gott auf Erden geschaffen, was Menschen mit ihrem Fleiß und ihrer Geschicklichkeit gemacht haben. Nichts kann diesem Feuer entgehen, kann ihm widerstehen. Man pflegt bei dieser Stelle auch wohl darüber zu streiten, ob die Schrift hier eine völlige Vernichtung des Weltalls lehre, oder nur eine Verwandlung und Veränderung durch Feuer. Beide Meinungen haben auch in unserer Kirche Vertreter gefunden, und jede ist dem Glauben gemäß. Uns will es scheinen, sowohl nach den Ausdrücken, welche Petrus an dieser Stelle gebraucht, als auch besonders nach Röm. 8, 21. ff., daß die heilige Schrift nicht lehrt, daß die Welt gänzlich vernichtet werde. Der HErr redet ja auch selbst von der Katastrophe des jüngsten Tages als von der „Wiedergeburt" (Matth.

19, 28.). Das Feuer des Gerichts verändert und verwandelt diese Welt allerdings bis in ihre tiefsten Tiefen, in ihre στοιχεῖα, und daraus geht unter Gottes Schöpferwalten der neue Himmel und die neue Erde hervor. Doch ist diese ganze Frage kaum auf die Kanzel zu bringen.

Nachdem der Apostel mit kurzen Worten den jüngsten Tag und die Zerstörung der Welt verkündigt hat, so schließt er nun ernste Mahnungen an die Christen daran an. So lesen wir weiter: „So nun das alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des HErrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehen, und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden." V. 11. 12. „So nun das alles soll zergehen", genauer heißt es: „So nun das alles zergeht." Der Apostel gebraucht nicht das Futurum, sondern das Präsens. Und zwar thut er das deshalb, um die Gewißheit des Eintretens dieses großen Ereignisses um so mehr hervorzuheben. So gewiß wird am jüngsten Tag dies alles, was der Apostel genannt hat, Himmel und Erde, alle ihre Werke, ja, die Grundbestandtheile, die Urstoffe, zergehen und sich auflösen, daß man davon reden kann als von einer Thatsache, die sich gleichsam jetzt schon, vor unsern Augen vollzieht. Da nun Himmel und Erde vergehen sollen, so erhebt sich wahrlich die Frage: ποταποὺς δεῖ ὑπάρχειν ὑμᾶς; Müßt ihr Christen, so will der Apostel sagen, euch da nicht immer die ernste Frage wieder vorlegen, wie ihr beschaffen, wie ihr geschickt sein sollt, daß ihr an diesem großen Tage, in diesem schrecklichen Gericht bestehen könnt? Das sind die Gedanken, welche das letzte Gericht Gottes in uns immer wieder erregen muß, ob wir auch und wie wir darin bestehen, wie wir des Menschen Sohn, wenn er kommt in seiner Herrlichkeit, entgegentreten können, daß wir uns immer wieder mit ganzem Ernste prüfen, ob auch wir also beschaffen sind.

Die folgenden Bestimmungen ἐν ἁγίαις ἀναστροφαῖς καὶ εὐσεβείαις beziehen Luther und die meisten Exegeten auf ὑπάρχειν δεῖ ὑμᾶς; uns scheint es besser, sie mit dem Folgenden zu verbinden. So beschaffen sollen wir sein, als solche uns erfinden lassen, „die in heiligem Wandel und gottseligem Wesen warten und eilen zu der Zukunft des Tages des HErrn". Wir Christen sollen diesen Tag erwarten. Die Gottlosen und Ungläubigen warten nicht auf diesen Tag; sie lachen und spotten vielmehr darüber, daß er kommen soll, sie leben, handeln und wandeln so, als ob diese Welt ewig stände, diese Welt die bleibenden und ewigen Güter wären. Sie hängen ihr Herz an die Güter und Freuden dieser Erde, die doch im Feuer vergehen wird. Christen wandeln als solche, die auf den jüngsten Tag, den Tag, da der HErr kommen und dieser gegenwärtigen Welt ein Ende machen wird, warten, die es stets im Auge haben, daß dieser Tag gewißlich kommt, daß er jeden Tag, heute oder morgen, eintreten kann. Darum reißen sie ihre Herzen los von den Dingen dieser Welt,

die ihnen keine Ruhe, keinen Frieden geben können. Sie schicken ihre Herzen da hinein, da sie ewig werden sein. Bei alle dem, was sie thun, bei jedem Schritt und Tritt ist es ihnen gegenwärtig, daß die Welt vergeht mit ihrer Lust, daß aber, wer den Willen Gottes thut, in Ewigkeit bleibt. — Der Apostel setzt aber noch hinzu: σπεύδοντας τὴν παρουσίαν κτλ. Was heißt das? Luther übersetzt es mit „eilen" und versteht die Stelle also: „und auch eilen, ihm entgegenzulaufen, als dem, der uns erlöst von Sünde, Tod und Hölle". (IX, 1394.) σπεύδω hat allerdings sehr häufig intransitive Bedeutung und heißt: sich antreiben, eilen, aber dann wird es nicht mit dem Accusativ, sondern mit εἰς construirt. In transitiver Bedeutung, also mit dem Accusativ verbunden, heißt σπεύδειν einmal beschleunigen. So faßt es z. B. Bengel, der da sagt, daß wir Christen durch unsere Gebete den Tag der Zukunft Christi beschleunigen sollen. Dann heißt es aber auch: etwas erstreben, eifrig suchen, sich um etwas bemühen. Diese Bedeutung ist wohl hier die passendste. Wir Christen sollen uns bemühen um den jüngsten Tag, das heißt, uns ernstliche Mühe geben, unser Trachten und Streben darauf richten, daß wir an diesem Tage bestehen vor des Menschen Sohn. Wir sollen mit allem Ernst darnach trachten, daß wir wohl vorbereitet sind auf diesen Tag.

Und zwar sollen die Christen warten und sich bereiten auf diesen Tag ἐν ἁγίαις ἀναστροφαῖς καὶ εὐσεβείαις, „im heiligen Wandel und gottseligen Wesen". Der Apostel gebraucht hier den Plural. Er thut das, um darauf hinzuweisen, daß der heilige Wandel und die Gottseligkeit der Christen sich in vielen einzelnen Stücken und Tugenden äußert. Gerhard sagt: „De quibus ideo in plurali numero loquitur, ut moneat, non sufficere, si quis semel atque iterum opus aliquod sanctum ac pium edat, sed in omni totius vitae cursu sanctitati et pietati esse studendum. 2. Ut significet pietatem omnibus numeris et partibus constare debere, quam pro viribus quisque sectetur. 3. Ut innuat nullam virtutis partem, nec internam nec externam praetermitti debere." Unter diesen beiden Stücken, dem heiligen Wandel und der Gottseligkeit, befaßt Petrus das ganze Verhalten, das ganze neue Leben der Christen, und zwar bezieht sich ἀναστροφή auf ihr Verhalten gegen ihre Mitmenschen, εὐσέβεια auf ihr Verhalten gegen Gott. Bengel sagt mit Recht: „conversationibus circa res humanas, pietatibus circa res divinas". So warten Christen in rechter Weise auf den Tag des HErrn und bereiten sich auf ihn vor, wenn sie im Glauben recht leben und wandeln gegen Gott und ihren Nächsten, so leben und wandeln, wie es Gott von ihnen haben will. Der rechte Wandel gegen den Nächsten muß herausfließen aus der Gottseligkeit, aus wahrer Furcht und Liebe zu Gott.

Der Apostel wiederholt es nun noch einmal, daß an jenem Tage die Himmel im Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden. Es ist das keine müßige Wiederholung. Auch die Christen hängen sich ihrem

Fleisch nach immer wieder an die Güter und Lüste dieser Welt, suchen hier auf Erden ihre Heimath. Es wird uns so schwer, unsere Herzen wirklich davon loszureißen, und so müssen auch die Christen immer wieder daran erinnert werden, wie alles einst im Feuer zergehen muß, daß wir doch mit allem Ernst das Ewige und Bleibende suchen und daran denken, daß wir hier keine bleibende Statt haben. Der Apostel ändert ein klein wenig den Gedanken, er sagt nicht, wie Luther übersetzt hat: „in welchem", sondern δι' ἧς; das heißt: „um welches willen". Das Pronomen ἧς läßt sich sowohl auf παρουσία als auch auf ἡμέρα beziehen. Luther bezieht es auf das letztere, und das ist wohl der Stellung wegen das Richtige. Die Präposition διά gibt die veranlassende Ursache an. Der Tag des HErrn kommt, und das ist die Ursache, daß die Himmel im Feuer sich auflösen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen.

Wir Christen aber warten an jenem Tage nicht nur auf das Ende dieser Weltzeit und Weltperiode. Das wäre eine traurige Hoffnung. Wir Christen haben eine bessere Hoffnung. Der jüngste Tag bedeutet nicht das Ende aller Dinge, daß alles Geschaffene ins Nichts zurücksinkt. Petrus sagt vielmehr: „Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet." V. 13. Wir Christen warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, und diese Erwartung ist nicht leere Träumerei und eitler Wahn, sondern unsere Hoffnung hat starken, festen Grund. Wir warten darauf „nach seiner Verheißung". Gott hat es verheißen schon im Alten Testament, daß er einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen will, besonders Jes. 65, 17. und 66, 22. Und der HErr ist wahrhaftig, was er zusagt, das hält er gewiß. Weil unser Glaube, unsere Erwartung auf Gottes Wort ruht, so wird sie uns nicht zu Schanden werden lassen. Der HErr wird einen neuen Himmel und eine neue Erde machen, so gewiß er seine Verheißung erfüllt und seinen Sohn auf diese Erde gesandt hat, die Menschen vom Fluch und aus der Gewalt Satans zu erlösen. Diese unsere Hoffnung und Erwartung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde gibt uns Trost in allem Weh, in allen Leiden und Trübsalen dieser Zeit. Es ist ja ein neuer Himmel und eine neue Erde, auf die wir warten, ganz neu, ganz verschieden von diesem alten Himmel und dieser alten Erde. Dann heißt es: Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu worden. Denn so sagt der Apostel: „in welchen Gerechtigkeit wohnet". In dem neuen Himmel und auf der neuen Erde wohnt Gerechtigkeit. Jetzt herrscht auf dieser Welt die Sünde und hat alles unter ihren Fluch gebracht. Nicht nur die Menschen, sondern die ganze Creatur seufzt unter dem Dienste der Eitelkeit. Durch die Sünde ist diese Erde ein Jammerthal geworden, voll Mühe und Elend. Dann ist die Sünde ganz abgethan, ganz aus der Welt geschafft. Himmel und Erde sind im Feuer des letzten Gerichts erneuert und wiedergeboren. Da wohnt nur noch Gerechtigkeit. Und weil

keine Sünde mehr da ist, so gibt es auch kein Leid, kein Geschrei, keine Schmerzen, keine Noth und keine Thränen, keinen Tod mehr, sondern eitel Seligkeit, Freude die Fülle und lieblich Wesen zur Rechten Gottes immer und ewiglich. So können wir unserer Hoffnung uns trösten und gewiß sein, daß alle Leiden dieser Zeit der Herrlichkeit nicht werth sind, die an uns soll geoffenbart werden.

Auf der neuen Erde und in den neuen Himmeln wohnt Gerechtigkeit. Darin liegt für uns Christen auch eine ernste Mahnung. Wohnt dort Gerechtigkeit und keine Sünde, so müssen auch wir der Gerechtigkeit nachtrachten, wenn wir einst in den Himmel eingehen wollen. So sagt daher St. Petrus weiter: „Darum, meine Lieben, dieweil ihr darauf warten sollet; so thut Fleiß, daß ihr vor ihm unbefleckt und unsträflich im Frieden erfunden werdet." V. 14. Darnach sollen wir Christen trachten, daß wir ohne Flecken und Makel vor ihm erfunden werden, im Frieden mit Gott. Diese Gerechtigkeit, diesen Frieden erlangen wir durch das, was Christus für uns gethan hat, durch seine Gesetzeserfüllung, durch sein Leiden und Sterben für uns. Diese Gerechtigkeit Christi sollen wir im Glauben ergreifen und uns aneignen, dann haben wir keinen Flecken, keinen Makel mehr an uns, dann sind wir im Frieden mit Gott und so sind wir tüchtig, einzugehen in den neuen Himmel und auf die neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt.

Es ist klar, daß wir, wenn wir diese Epistel auslegen, zu predigen haben über den jüngsten Tag, über das letzte Gericht, über das Ende dieser Weltzeit: wie gewiß der Tag des HErrn kommen wird, welch selige Hoffnung wir auf diesen Tag haben, welch ernste Ermahnungen für uns daraus fließen. Dabei könnte man folgende Disposition zu Grunde legen: Der Tag des HErrn kommt. 1. Das ist ganz gewiß. Zwar die Ungläubigen wollen das nicht glauben und lachen und spotten darüber. Aber gerade das Auftreten dieser geweissagten Spötter macht uns unserer Sache gewiß, vor allen Dingen aber die Verheißung, die der HErr uns gegeben hat und die er nicht verzeucht. 2. Daran knüpft sich für uns Christen eine selige Hoffnung. Wohl wird an jenem Tage Himmel und Erde im Feuer vergehen, aber damit schwinden nur Dinge, an die wir unser Herz nicht gehängt, auf die wir unsere Hoffnung nicht gebaut haben. Wohl ist für die gottlosen Menschen der Tag ein Tag des Gerichts und der Verdammniß, aber wir warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, auf der Gerechtigkeit und damit Freude und Herrlichkeit wohnt. 3. Daraus fließt für uns ernste Mahnung. Wir sollen warten und uns bereiten auf diesen Tag, und zwar mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß wir rein und unsträflich erfunden werden, und zwar um so mehr, da wir wissen, daß dieser Tag plötzlich und unvermuthet kommt. Oder: Der große Tag unseres HErrn JEsu Christi. 1. Er kommt gewiß und wird plötzlich er-

scheinen. 2. An ihm werden Himmel und Erde vergehen und das letzte Gericht gehalten werden. 3. Auf ihn sollen wir Christen allezeit warten und uns bereit halten. Es läßt sich auch dieses zum Hauptgedanken der Predigt machen, daß wir uns durch das Gespött der Ungläubigen nicht irre machen lassen sollen in unserem Glauben an die Zukunft Christi. Warum kann der Spott der Ungläubigen unseren Glauben nicht wankend machen, daß der HErr bald erscheinen wird? Weil wir 1. wissen, daß die Spötter nur muthwillig lästern gegen ihr Gewissen. 2. Weil wir wissen, daß der HErr treu und wahrhaftig ist und seine Verheißung nicht verzieht. 3. Weil wir wissen, daß die Gottlosen dann ein Ende mit Schrecken nehmen und wir die ewige Seligkeit erlangen. Man kann auch den Text behandeln, indem man ihn unter diesen Hauptgedanken zusammenfaßt, daß wir uns allezeit auf den jüngsten Tag bereit halten sollen. Wann sind wir recht bereit auf die Erscheinung unseres HErrn? 1. Wenn wir uns nicht irre machen lassen durch den Spott der Ungläubigen. 2. Wenn wir die Geduld des HErrn recht gebrauchen zu unserer Seligkeit. 3. Wenn wir auf ihn allezeit warten in heiligem Wandel und gottseligem Wesen. Oder: Lasset uns warten und eilen zu der Zukunft des Tages des HErrn! 1. Wie nöthig solches Warten und Eilen ist. Die Spötter wollen unseren Glauben uns rauben, unser eigenes Herz will oft zweifeln. Der Tag des HErrn kommt plötzlich und ist der alles entscheidende Tag des Gerichts. 2. Worin solches Warten und Eilen besteht. G. M.

Predigt am Schluß des Kirchenjahrs über Luc. 15, 11—24.

(Gehalten von dem seligen Dr. C. F. W. Walther und eingesandt von P. A. Firnhaber.)

In Christo, dem einigen Heiland der Welt, herzlich Geliebte!

Das ganze Leben des Christen soll bis zu seinem Tode eine stete Buße sein. Solange der Christ noch im Fleische wallet und von der Welt und ihren verführerischen Reizungen umgeben ist, so lange ist er in steter Gefahr, Gottes Gnade zu verlieren und in Tod und Verdammniß zu fallen. In Ruhe und Frieden bleiben und doch in den Himmel kommen, ist daher unmöglich; wer das Feld behalten und in die himmlische Gottesstadt eingehen will, muß sich ohne Aufhören unter Kampf und Streit durch das Lager von drei Feinden hindurchschlagen, welche ihn hier allenthalben umgeben, und diese heißen Teufel, Welt und Fleisch.

Der Christenstand ist hier noch ein Prüfungsstand; darum ruft der Apostel Paulus auch den Gläubigen zu: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern"; und unser Heiland spricht: „Die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet." Nichts anderes wird dem

Christen verheißen, sobald er in das Gnadenreich aufgenommen wird. In der heiligen Taufe werden wir eben darum in das Wasser getaucht und wieder hervorgezogen, anzudeuten, „daß", wie unser Katechismus sagt, „erstens, der alte Mensch in uns durch tägliche Reue und Buße soll ersäufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten, und wiederum täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe".

Doch, meine Lieben, eines Christen ganzes Leben soll nicht nur eine stete Buße sein, es gibt auch gewisse Zeiten, in denen er besonders nöthig hat, sich den ernstesten Bußgedanken hinzugeben, und eine solche Zeit ist für uns unter anderem der heutige Tag. Wir stehen nämlich heute wieder am Ende eines Kirchenjahres. Thun wir nun, wie billig, an einem solchen Tage einen Rückblick, so sehen wir freilich von Gottes Seite nichts als Güte und Wohlthat für Leib und Seele, aber von unserer Seite fast nichts als Undank, Untreue und Sünden. Wohl hat Gott fortgefahren, den Acker unserer Gemeinde zu bestellen, aber wo sind die Früchte der göttlichen Aussaat, die wir Gott heute zeigen könnten? Wohl hat Gott fortgefahren, uns zurufen zu lassen: „Kommet, denn es ist alles bereit!" Aber sind wir gekommen? Heißt es nicht vielmehr von vielen unter uns, wie von jenen Geladenen: „Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung"? Müssen wir es nicht alle gestehen, daß das hier gepredigte Wort gar manchmal seine Kraft an uns bewiesen hat, daß unter der Predigt des Evangeliums der Heilige Geist an unsere Herzen kam und sie rührte und erweckte, daß wir in unseren Herzen sprachen: „Ja, es ist wahr, es steht nicht mit mir, wie es soll; es muß anders mit mir werden, ich will ein anderes Leben anfangen"? Aber ist es anders geworden? Haben wir auch das Wort in einem feinen und guten Herzen bewahrt? Oder war der Same des Wortes nicht vielmehr entweder auf den betretenen Weg eines leichtsinnigen Gemüthes, oder auf den Fels eines harten Herzens gefallen? Wir nahmen wohl das Wort mit Freuden auf, aber wir hatten nicht Wurzel; eine Zeitlang glaubten wir, aber zur Zeit der Anfechtung fielen wir ab! Oder fiel der Same des Wortes nicht am häufigsten unter die Dornen, die Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, daß er erstickte und wir brachten keine Frucht? Ist das Verderben in unserem Herzen, die Neigung zum Geiz, zum Wuchern, zum Eigennutz, zur Lieblosigkeit, der irdische Sinn, die Wollust, die Hoffart, die Kleiderpracht, die Leichtfertigkeit, die Geringschätzung der Predigt des Evangeliums und des rechten Gottesdienstes — ist das alles nicht größer anstatt geringer geworden? Ach, das ist so unverkennbar, daß es nur die leugnen können, welche am tiefsten in diesem Verderben liegen.

Wie sollen wir daher unser Kirchenjahr beschließen? Ich weiß kein anderes Mittel, als welches uns Gott vorhält in seinem göttlichen Worte, da es heißt: „Der HErr verzeucht nicht die Verheißung, wie es etliche für

einen Verzug achten, sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre", 2 Petr. 3, 9. Zu diesem Zweck hört jetzt das Gleichniß Christi vom verlorenen Sohne, und Gott selbst erwecke uns durch diese Betrachtung zu einer rechten Herzensbuße. Dieses Gleichniß finden wir aufgezeichnet bei dem Evangelisten St. Lucas im 15. Capitel und daselbst vom 11. bis 32. Verse folgendermaßen lautend.

Text: Luc. 15, 11—24.

Fragen wir, meine Lieben, welches Gleichniß der heiligen Schrift wohl das schönste und reichste, das ergreifendste und tröstlichste, das tiefste und doch zugleich jedem Kinde verständlichste sei, so weiß ich kein anderes anzugeben als das eben vorgelesene. Der ganze Gang des Menschen von Gott in die Sünde und von der Sünde wieder zu Gott ist uns darin gleichsam sichtbar vor die Augen gemalt. Aller Welt Weisheit ist gegen dieses Gleichnisses tiefen Sinn und ewige Wahrheit nicht so groß als ein Stäublein gegen die ganze Welt. „Wer dieses Gleichniß nicht hätte", sagt ein alter treuer Diener des HErrn, „und er könnte sich's mit dem Preise von Himmel und Erde erkaufen, der sollte sie dafür gerne hingeben." Denn dieses Gleichniß schließt uns Sündern Gottes Vaterherz und alle seine himmlischen Schätze auf. Nun, so laßt es uns denn jetzt mit Wenigem einfältig betrachten, indem ich euch unter Gottes Hülfe und gnädigem Beistand vorstelle:

Den verlorenen Sohn.

Ich zeige euch hierbei:

1. wie er das Vaterhaus verläßt;
2. was er in der Fremde findet;
3. wie er zur Heimkehr sich wieder entschließt, und
4. wie ihn der Vater wieder mit offenen Armen aufnimmt.

1.

Und JEsus sprach: „Ein Mensch hatte zween Söhne. Und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gib mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört. Und er theilete ihnen das Gut. Und nicht lang darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen, und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen." So lauten, theure Zuhörer, die ersten Worte unseres Gleichnisses. In Ruhe und Frieden lebten zwei Söhne in dem Hause ihres Vaters, unter dessen liebreicher Aufsicht und unter dessen Regiment ihnen nichts an ihrem Glücke fehlte. Nicht als Knechte, als geliebte Kinder gingen sie in dem Vaterhaus aus und ein. Doch selbst das Kindesverhältniß wurde hierauf dem jüngsten unter den Söhnen zuwider. Er hatte von der Herrlichkeit fremder Länder gehört und

war, sie zu schauen und zu genießen, lüstern geworden. Tag und Nacht schwebten immer die reizenden Bilder von der Schönheit jener Gegenden vor seiner Seele, und jeder Tag des Verzugs im Vaterhause schien ihm ein Tag der Gefangenschaft zu sein. So ging er denn einstmals zum Vater und sprach: „Gib mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört." Damit wollte er sich nun begnügen und auf alles andere Kindesrecht hiermit verzichtet haben.

So erfüllte denn der Vater, betrübt durch die Entfremdung des Kindes, sein Begehren und gab ihm sein Theil. Hastig nahm dies nun der Sohn; alle Liebe, alle Wohlthat, die er im Vaterhause täglich und so reichlich genossen hatte, war in seinem Herzen vergessen; ohne eine Thräne der Wehmuth, mit lachendem Muthe verließ er die theure Heimath, ging hinaus in die Welt und stürzte sich mit trunkenem Sinne in den Strom aller Wollüste, die die Welt ihm darbot.

Seht, theure Zuhörer, das Bild des Menschen in seinem Abfall von Gott! Ein solcher verlorener Sohn ist jeder Mensch von Natur. In Ruhe und Frieden lebten die ersten Menschen in dem Vaterhause der göttlichen Gnade und Güte, aber bald wurden sie begierig nach Freiheit von Gottes väterlicher Regierung, schauten lüstern den verbotenen Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses an, machten sich los von der liebreichen Zucht ihres Gottes, vergaßen seine Güte, gaben ihr theures Kindesrecht auf und befriedigten nun die böse sündliche Lust. So wurden sie denn mit allen kommenden Geschlechtern der Menschen Gottes verlorene Söhne und Töchter, die die Gemeinschaft ihres himmlischen Vaters fliehen und ferne von ihm in der Welt und ihren Gütern ihre Seligkeit und Freiheit suchen. Millionen werden zwar von Gott durch die heilige Taufe aufgenommen, aber schon das Jugendleben fast aller Getauften, was ist es anders als die erste Reise aus dem Hause des himmlischen Vaters in die lustigen Auen der Welt; und wandern dann nicht die meisten Getauften mit jedem Jahre ihres Alters immer weiter und weiter fort von Gott und versenken ihre Seele immer mehr und mehr in die Dinge dieser Welt?

Wie viele haben ihre Lust in der Gemeinschaft Gottes? Wie vielen sind die Bande seines Wortes lieb und köstlich? Ach nein, ihrer sind nicht viel, sondern man flieht die Gemeinschaft Gottes, man achtet die süßen Bande des Evangeliums für Sklavenketten, man hält das väterliche Regiment Gottes für ein schweres Joch, man sucht frühzeitig die Freiheit, man hört nicht auf die Schläge des Gewissens, man hört auf zu beten, man hört auf, das Wort des himmlischen Vaters fleißig zu betrachten, man leidet Schiffbruch an seinem Glauben, man kämpft nicht mehr gegen die Sünde und folgt willig dem sündlichen Treiben seines Herzens, man verliert endlich auch das herzliche Verlangen, selig zu werden, vergißt Gottes und seines Wortes gänzlich, läßt sich die Welt mehr gefallen als den Himmel und sucht endlich nichts mehr als das Sichtbare, Zeitliche und Vergängliche. Was

thut dann der Mensch anders, als daß er auch zu Gott spricht: „Gib mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört"? das heißt, gib mir mein Theil in dieser Welt, so will ich zufrieden sein, ich mag in deiner Gemeinschaft nicht mehr leben, mein Herz findet mehr Lust in deinen Geschöpfen.

So höre es, theure Seele: dein Heiland, dein JEsus achtet den freilich für einen verlorenen Sohn, der das Wort Gottes für Spott hält und, alle Mahnungen verachtend, von Lust zu Lust, von Sünde zu Sünde eilt. Aber merke wohl, man kann wohl äußerlich ehrbar und christlich wandeln und doch ein verlorener Sohn sein. Man kann in der äußerlichen Gemeinschaft einer christlichen Gemeinde sein und doch fern sein vom rechten Hause des himmlischen Vaters, das nicht sichtbar, sondern unsichtbar ist. Als es dem Sohne nicht mehr bei seinem Vater gefiel, als er sich herausssehnte in fremde Lande und sein Erbtheil begehrte, da war er schon mit seinem Herzen ein verlorener Sohn, ja, ehe er noch das Seinige verpraßte und verschlemmte. Ihr nun seid daher wieder Gottes verlorene Kinder, die ihr euch nicht mehr von dem Geist des himmlischen Vaters regieren lasset, die ihr euer Herz nicht in Gott und seiner Gnade ruhen lasset, sondern Ruhe suchet in den Gütern, Lüsten und Ehren dieser Welt. „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz." Ihr sinnet mehr darauf, ein Haus in dieser Welt zu haben als in jener. Ihr begehret und trachtet mehr, reich zu werden an sichtbaren Gütern als an den Gütern der Gnade. Ihr suchet mehr, vor Menschen geschmückt und geehrt zu sein, als vor Gott; ja, ihr verleugnet lieber Christum, lieber euren Gott, lieber sein theures Wort und Gebot, als daß ihr euren irdischen Nutzen und Gewinn verleugnen solltet. O da meint nicht, daß ihr noch im Hause des Vaters seid; ihr seid längst mit eurem Herzen davon ausgegangen, ihr sucht euer Theil längst in diesem Leben und habt das himmlische Erbtheil schon längst aufgegeben, ihr seid wieder Fremdlinge in dem geistlichen Jerusalem. Tröstet euch daher nicht mit eurem Lesen und Hören des Wortes Gottes; nicht mit eurem äußerlichen Gottesdienst, mit eurem Abendmahlsgenuß, mit eurem Beichten, mit eurem Beten und mit eurem äußerlichen Halten zum Christenthum. Was ist dies alles? Wozu soll es euch nützen, da euer Herz doch heimlich nach anderen Dingen trachtet, auf andere Dinge steht, in anderen Dingen ruht? Denn

Christentreu kommt dem Getümmel
Dieser Welt niemals zu nah,
Ist ihr Schatz doch in dem Himmel;
Drum ist auch ihr Herz allda.

O daß doch heute alle, die sich wieder in das Irdische und in die Eitelkeit versenkt haben, o daß sie doch alle ihr Herz öffnen wollten den Bestrafungen und Lockungen des Heiligen Geistes, so werden sie in ihrem Jammer das Wort des HErrn lesen, das er an die Gemeinde zu Sardes richtete: „Ich weiß deine Werke, denn du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt."

2.

Doch, theure Zuhörer, laßt uns nun den verlorenen Sohn in unserem Evangelio wieder aufsuchen und auch zweitens sein Schicksal in der Fremde betrachten. Kaum lag das väterliche Haus hinter ihm, so war auch bald des Vaters Liebe und des Vaters Ernst vergessen; er lebte nach aller Lust seines Herzens, suchte das Vergnügen auf, wo er es nur finden konnte, sättigte sich in allen Genüssen der Erde, trank aus allen Bechern der Freude, kleidete sich herrlich und genoß so die Verehrung und Liebe aller, zu denen er sich gesellte.

Doch so blieb es nicht immer. Der Heiland sagt uns: „Da er nun alle das Seine verzehret hatte, ward eine große Theurung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben. Und ging hin und hängete sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, der Säue zu hüten. Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm.“ Das war es also, was der elende, unglückselige Mensch endlich in der Fremde fand, das war das Ende seiner Lüste, so lohnte ihm die Sünde und die Welt.

Außer dem Vaterhause hatte er Anfangs ein herrliches Leben geführt und nun mußte er darben; er hatte nicht mehr Kind sein wollen und nun wurde er der verachtetste Hirtenknecht; er hatte frei sein wollen von der väterlichen Zucht und nun stand er verlassen da; die Liebe des Vaters hatte er verachtet und sich zur Welt gewandt; diese nahm ihn zwar in guten Tagen freundlich auf, als er aber in Noth und Armuth gerathen war, da fand er kein Herz voll Liebe gegen ihn, niemand wollte ihn nun kennen, ja, alles stieß ihn nun mit Spott und Verachtung von sich.

Nicht jeder zwar, meine Theuren, der mit seinem Herzen das himmlische Vaterhaus verläßt, kommt in solche äußere Noth, wie der Sohn im Evangelio. Mancher gibt Gottes Gnade hin, um den Weg zu Reichthum, Ehre und irdischem Wohlsein gehen zu können, und Gott läßt es dem armen Menschen gelingen. Er war arm, verachtet und mit mancherlei Kreuz belegt, als er noch ernstlich nach dem Reiche Gottes trachtete; aber als er seinem Erbarmer den Rücken kehrte, als er sich den Führungen des Heiligen Geistes entzog, da wurde er reich, da wurde er geehrt, da kehrte die Freude ein in sein Haus. Aber ach! unglückselig ist der Mensch, der nicht mehr allein auf Gott baut und wird doch reich! Unglückselig ist der Mensch, der Gott nicht mehr anruft in all seinem Vornehmen, und es gelingt ihm doch! Dann hat Gott ihn dahingegeben in seines Herzens verkehrten Sinn. Was bei einem solchen Menschen Segen scheint, ist sein Fluch; sein Glück ist sein Unglück, seine Erhöhung der Weg zu seinem Falle, seine zeitliche Wohlfahrt sein Lohn zum ewigen Verderben. Aber mögen auch viele, die den himmlischen Vater verlassen haben, das im Aeußeren nicht erfahren, was der ver-

lorene Sohn erfuhr, so müssen sie doch dies an ihren Seelen empfinden. Sagt es selbst, die ihr ehemals das Wort Gottes über alles lieb hattet, nun aber die Welt lieb gewonnen habt, was habt ihr doch bei der Welt gefunden? Könnt ihr an euren irdischen Gütern solche Freude haben, als ihr vormals hattet an den süßen Erfahrungen der Gnade eures Heilandes? Könnt ihr euch jetzt jemals nach euren kalten Gebeten so freudig zur Ruhe legen wie einstens nach eurem ernstlichen Flehen? Könnt ihr jetzt so getrost der Zukunft entgegensehen wie ehemals? Könnt ihr ohne Bangigkeit an den Verlust aller eurer Güter denken? Könnt ihr noch fröhlich sagen: „HErr, nimm mir alles wieder, laß mir nur deine Gnade, so genüget mir"? „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil"? Könnt ihr noch um Christi willen alles verleugnen? Könnt ihr noch gläubig an den Tod, an die Ewigkeit und an das jüngste Gericht denken und sprechen: „O komm, HErr JEsu, nur bald, ich erwarte dein mit Verlangen"? Seid aufrichtig und sagt: Habt ihr Seelenfrieden? Habt ihr Ruhe des Herzens gefunden, von der Zeit an, da ihr das himmlische Vaterhaus verließet? Was habt ihr gefunden in der Fremde? Seid ihr aufrichtig, so werdet ihr gestehen, daß ihr mitten im äußerlichen Ueberfluß doch mit dem verlorenen Sohne an der Seele darbet, daß ihr mitten in der Freude eine nie weichende Angst empfindet, daß ihr euch mitten im Glück doch unglücklich fühlt. Ihr werdet gestehen, daß eure Seele oft von einem Heimweh nach dem himmlischen Vaterhause befallen wird, das durch nichts gestillt werden kann, als wenn ihr wieder zurückkehren werdet zu dem, den ihr verließet.

Dazu laßt euch jetzt ermuntern, indem wir drittens betrachten des verlorenen Sohnes seligen Entschluß zur Heimkehr.

3.

Lange schon war er in den kläglichsten Umständen gewesen, aber dabei hatte er nicht daran gedacht, daß er selbst der Urheber seines großen Unglückes sei. Je tiefer er sank, je mehr vergaß er seine alte Heimath; endlich aber, als er, gedrückt von Armuth, Hunger und Schande, niemanden mehr fand, der sich seiner erbarmen wollte, „da", heißt es, „schlug er in sich". Ja, da erwachte er auf einmal aus seinem schrecklichen Traume, da erinnerte er sich seines vormaligen glücklichen Zustandes und wie er sich selbst ins Verderben gestürzt habe, und sprach: „Wie viel Tagelöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger." Jetzt gedachte er wieder der treuen Ermahnungen seines lieben Vaters, die er bei ihm einstmals genossen. O, denkt er, ich Undankbarer, ich Elender, was habe ich gethan? „Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir, und bin fort

nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner." Er will sich also nicht entschuldigen, er will seinem Vater die reine Wahrheit sagen und will es auf seine Güte wagen, zu ihm zu gehen, wie er ist, und ihn bitten, daß er ihn nur wieder aufnehme, möge er über ihn beschließen, was er wolle. Und so machte er sich denn eilends auf.

Das ist es also, theure Zuhörer, was ihr thun müßt, wenn ihr mit eurem Herzen die himmlische Heimath verlassen habt, wollt ihr darin wieder aufgenommen werden: ihr müßt daran gedenken, wovon ihr gefallen seid, ihr müßt euch nicht länger den traurigen Zustand eurer Seele verhehlen und es Gott aufrichtig bekennen, und es auf seine Güte wagen und zu ihm gehen und ihn bitten, daß er euch zu seinen Kindern wieder aufnehme.

Daß so viele Menschen verloren gehen, kommt nicht daher, daß ihre Sünde so groß wäre; nein, eben darum stellt uns unser treuer Heiland den verlorenen Sohn in seinem tiefen Falle vor, damit auch der größte Sünder an Gottes Gnade nicht verzage. Aber darum gehen die meisten Menschen verloren, weil sie ihr Entfernen von Gott nicht erkennen und eingestehen wollen. Sie entschuldigen ihre Sünden mit den Umständen, in welchen sie lebten; sie wollen nicht erkennen, daß sie so schwer gesündigt haben und so tief gefallen sind; sie wollen sich den Ruhm nicht nehmen lassen, daß sie schon Gottes Kinder sind; sie wollen nicht verlorene Söhne und verlorene Töchter sein, sie wollen, wie sie sind, in den Himmel kommen. Darum bleiben sie auch ewiglich davon ausgeschlossen. Denn „wer seine Missethat leugnet, dem wird's nicht gelingen; wer sie aber bekennet und lässet, der wird Barmherzigkeit empfahen".

Wer darum mit dem verlorenen Sohne seinen himmlischen Vater verlassen hat, der schlage doch auch mit ihm in sich, der warte nicht, bis ihn Gott noch härter schlägt, der erkenne doch seine Missethat, gebe Gott die Ehre und bekenne ihm seine Sünde und bitte um Gnade, so wird sie ihm werden.

Denn wie nahm der Vater den verlorenen Sohn auf? Laßt uns dies endlich noch viertens betrachten.

4.

In zerrissenen Kleidern, in Hunger und Kummer ausgenagt, trat endlich der verlorene Sohn den Weg zur Heimath an, und bald sah er das geliebte Vaterhaus wieder in der Ferne vor sich liegen. „Ach", mochte er jetzt, Thränen bitterer Reue vergießend, denken, „darfst du wohl dem Hause nahen? Wird nicht vielleicht dein Vater sich schämen, dich für seinen Sohn anzuerkennen? Wird nicht vielleicht sein Zorn wider dich unversöhnlich sein?" Doch was that der Vater? Er hatte längst schon auf das verlorene Kind sehnlichst gewartet, er hatte trotz alles Undanks des Sohnes sein Vaterherz nicht verleugnen können. Mit väterlichem, liebreichem Verlangen hatte

er schon oft hinaus nach ihm geblickt, ob er denn nicht endlich wiederkehren würde. Und ach, theure Zuhörer, als er ihn daher jetzt noch von ferne kommen sah, „da", heißt es, „jammerte ihn und fiel ihm um seinen Hals und küssete ihn". Ach ja, unter heißen Thränen väterlicher Liebe hieß er den verlorenen Sohn willkommen, und kaum hatte der Sohn das erste Wort seiner Reue ausgesprochen, da spricht der Vater schon zu seinen Knechten: „Bringet das beste Kleid hervor und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße; und bringet ein gemästet Kalb her und schlachtet es; lasset uns essen und fröhlich sein. Denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig worden; er war verloren und ist funden worden."

So ist also Gott gesinnt. Verläßt ihn der Mensch, so behält doch Gott sein treues Vaterherz gegen ihn, er kann sich nicht verleugnen. Gott denkt wohl daran, daß er den Menschen in der heiligen Taufe zu seinem Kinde angenommen und seines lieben eingeborenen Sohnes Blut an ihn gewandt hat. Gott folgt daher dem Sünder auch auf seinen Irrwegen mit seinen Warnungen nach und sucht ihn bald durch Noth, bald durch Wohlthaten zur Rückkehr zu bewegen und wartet auf ihn Tag und Nacht, um ihn, sobald er kommt, mit offenen Armen zu empfangen. Darum heißt es: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Sobald der Sünder seine Irrwege erkennt und mit reuevollem Herzen spricht: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir, und bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner" — ach, sobald er so von Herzen spricht, kommt ihm Gott schon entgegen und umfängt auch den größten Sünder mit dem Troste seiner Gnade. Gott thut ihm hierauf das beste Kleid an, nämlich das Kleid der Gerechtigkeit Christi, wie Paulus zu den Galatern spricht: „Wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen." Gott gibt auch dem Sünder den rechten Siegelring der Kindschaft, wie St. Paulus zu den Ephesern spricht: „Da ihr glaubetet, seid ihr versiegelt worden mit dem Heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand unseres Erbes zu unserer Erlösung." Gott schmückt ferner die Füße des bußfertigen Sünders mit dem Schmucke der Erneuerung zu einem heiligen und christlichen Wandel, wie Zacharias spricht: „Er richtet unsere Füße auf den Weg des Friedens." Endlich holt der treue Gott auch den bußfertigen Sünder durch einen seligen Tod zur Hochzeit des Lammes, das für uns erwürget ist; da wird der Sünder getränkt mit Wollust als mit einem Strome, mit dem verborgenen Manna des Himmels gespeist und mit den Früchten vom Baum des Lebens erquickt, der im Paradiese Gottes ist, unter den ewigen Harfenklängen aller Engel und Auserwählten.

Nun, meine Lieben, der himmlische Vater wartet heute mit offenen Armen auf uns alle, mögen wir uns nun in dem verflossenen Kirchenjahre wenig oder weit von ihm entfernt haben. Soll Gott vergeblich auf uns warten? Ach nein, nein, laßt uns alle uns aufmachen! Ihr Kinder, kommet; ihr Jünglinge und Jungfrauen, kommet; ihr Väter und Mütter, kommet; ja, kommet alle; laßt uns alle unsere Sünden bekennen und um Gnade flehen durch JEsum Christum, so werden wir uns hier wieder recht freuen in dem Hause seiner Gnade und einst vollkommen in den Wohnungen seiner ewigen Herrlichkeit dort, ja, dort in seinem ewigen Freudensaal.

Ach wär ich doch schon droben, mein Heiland, wär ich da,
Wo dich die Schaaren loben, und säng Halleluja!
Wo wir dein Antlitz schauen, da sehn ich mich hinein,
Da will ich Hütten bauen, denn dort ist gut zu sein.

Amen.

Der Segen, den der Pastor selbst von seinem Amte hat.

(Ein Referat, vorgetragen auf der nordöstlichen Specialconferenz von Nebraska und auf Beschluß derselben eingesandt von A. Bergt.)

Thesis 3.

Der Hauptsegen, den wir in unserm Amte haben, ist daher derjenige, den Gottes Wort dem bringt, der sich fleißig damit beschäftigt: z. B. eine gute Erkenntniß des Wortes Gottes, des Gesetzes als Spiegel und Regel, des Evangeliums, des Unterschieds beider, der Rechtfertigung; rechte Beurtheilung der Zeit 2c.

Was in dieser These gesagt wird, folgt nothwendiger Weise aus dem, was wir bisher gehört haben. Weil die rechte Beschäftigung mit Gottes Wort stets segensreich ist, wir uns aber fortwährend in unserm Amte damit beschäftigen, so folgt, daß wir auch Segen und Vortheil davon haben müssen. Und dieser Segen wird nun in dieser These etwas specialisirt. Da wird zunächst genannt eine gute Erkenntniß des Wortes Gottes. Wie könnte es auch anders sein, als daß wir, die wir uns fleißig, täglich mit Gottes Wort, mit der heiligen Schrift, und mit solchen Büchern und Schriften, die uns in die heilige Schrift immer tiefer hinein führen, beschäftigen, zu immer klarerer Erkenntniß des Wortes und Willens Gottes gebracht werden und eine wirklich gute Erkenntniß der christlichen Lehre besitzen. Das Wort, das aus Gottes Mund gegangen ist und nun in Schriften steht, kommt auch in der Beziehung nicht leer zurück, als es die heilsame Erkenntniß bei denen befördert und vertieft, die sich fleißig und treulich damit beschäftigen. Und welch ein Segen, welch ein Vortheil ist

eine gute Erkenntniß des göttlichen Wortes. Lassen wir uns dies von unserm seligen Lehrer Dr. Walther sagen. Er sagte in einer Synodalpredigt: „Zum Seligwerden ist allerdings keine ausgebreitete Erkenntniß nöthig. Wer so viel Erkenntniß hat, daß er als ein gnadenbedürftiger Sünder an Christum als an seinen Heiland glaubt, der hat zum Seligwerden Erkenntniß genug. Als sich am ersten christlichen Pfingsttag auf Petri Predigt bei dreitausend Seelen taufen ließen, da mögen die allermeisten derselben wohl nur eine sehr schwache Erkenntniß gehabt haben; und doch waren sie ohne Zweifel schon damals selige Menschen. Das Kind, welches nichts weiter weiß, als daß es ein armes Sündenkind ist, aber Christi Blut und Gerechtigkeit das ist sein Schmuck und Ehrenkleid, ein solches Kind steht ebensowohl schon in einem seligmachenden Glauben wie irgend ein Christ, und wenn er, wie Paulus, der höchsten Offenbarungen gewürdigt worden wäre. Ja, es kann geschehen und geschieht nicht selten, daß derjenige, welcher nur die ersten Buchstaben der göttlichen Worte gefaßt hat, in einem weltüberwindenden Glauben steht und Gottes liebes Kind ist, während der, welcher ein großes Wissen hat, den aber das Wissen aufbläht, ohne Glauben und ein Kind der Hölle ist. Nicht Kenntnisse, sondern der Glaube macht selig. Wir würden uns aber sehr irren, wenn wir hieraus den Schluß machten, daß also eine gründliche Erkenntniß der Wahrheit etwas Unnöthiges sei. Es gibt vielmehr, wenn ein Mensch zum Glauben gekommen ist, für ihn eine Gefahr, doch noch Seele und Seligkeit zu verlieren, gegen welche nächst Gottes bewahrender Gnade eine gründliche Erkenntniß der Wahrheit das einzige sichere Gegenmittel ist; und dies ist die Gefahr der Verführung durch falsche Lehre. ... Schon zu den Zeiten der Apostel gab es solche, die sich, wie Paulus schreibt, zu Christi Aposteln verstellten und durch süße Worte und prächtige Reden verführten die unschuldigen Herzen. Und diese List, sich zu Christi Aposteln zu verstellen, haben die Irrlehrer zu allen Zeiten angewendet; aber zu keiner Zeit war dieses mehr der Fall als in der unsrigen. Jetzt hüllen sich alle Irrlehrer in irgend einen blendenden Schein ein: die einen in den Schein des nöthigen Fortschritts, großer Weisheit, tiefer Aufschlüsse des apostolischen oder prophetischen Wortes, die andern in den Schein großer Heiligkeit und Andacht, die dritten in den Schein großer Liebe und Friedfertigkeit, die vierten in den Schein großer Werke, die fünften in den Schein des alleinigen apostolischen Ursprungs, des größten Alters, der größten Einigkeit, der größten Ausbreitung, und — wer mag alle die Verkleidungen nennen, in denen die Verführer jetzt auftreten?! Jeder Christ ist daher in großer Gefahr, eine Beute der Irrlehrer zu werden, also, daß, wie Christus vorausverkündigt hat, verführet werden möchten in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. — Was ist es nun, was den Christen nächst Gottes bewahrender Gnade allein dagegen schützen kann? Es ist dies ein guter Grund klarer Erkenntniß." („Brosamen", S. 424—426.)

Unsere These nennt nun einige besondere Stücke, die zu solcher guten Erkenntniß gehören. Dazu rechnen wir zunächst eine klare Erkenntniß des Gesetzes Gottes. Zwar verhält es sich mit der Erkenntniß desselben anders als mit der Erkenntniß des Evangeliums. Während nämlich von diesem kein Mensch von Natur auch nur eine Ahnung, geschweige denn irgend eine Erkenntniß hat, so ist hingegen das Gesetz auch schon dem natürlichen Menschen nicht ganz unbekannt. Aber wie gering ist seine Erkenntniß des göttlichen Gesetzes und Willens. Wir sehen dies ja an den Heiden und den wieder zu Heiden gewordenen sogenannten Christen und Weltkindern. Ihre Erkenntniß des Gesetzes beschränkt sich auf einige Gebote der zweiten Tafel, und zwar bloß auf einige in derselben gebotene äußerliche Werke und einige verbotene grobe Sünden und Laster. Ja, so gering ist des natürlichen Menschen Gesetzeserkenntniß, daß er vielfach meint, durch Erfüllung des Gesetzes selig werden zu können. Welch ein Segen und Vortheil ist daher eine gute, gründliche Erkenntniß des Gesetzes, seines geistlichen Verstandes — die Erkenntniß, daß Gott in seinem Gesetz nicht nur äußerliche grobe Sünden verbietet, sondern auch schon die allergeheimsten, tiefsten sündlichen Regungen und Begierden und Gedanken des Herzens, und daß er nicht nur dieses und jenes äußerliche gute Werk gebiete, sondern auch ein ganz reines und heiliges Herz und Wesen von uns fordert. Wenn wir das göttliche Gesetz auf diese Weise recht erkennen und uns selbst nur ein wenig kennen, nämlich unsere große Sündhaftigkeit, unser gänzliches Unvermögen, alle Worte auch nur Eines Gebotes zu erfüllen — wie? wird uns dann nicht das Gesetz immer wieder und immer mehr unser Zuchtmeister, der uns zu dem HErrn JEsu, unserer einigen Gerechtigkeit, treibt? Je tiefer wir in den geistlichen Verstand des Gesetzes eindringen, desto leichter werden wir unser Sündenelend erkennen und damit zugleich erfahren, daß wir durchs Gesetz nicht vor Gott gerecht und selig werden können, und täglich aufs neue zu Christo fliehen und von ihm nehmen Gnade um Gnade. Wie wichtig ist es also dazu, ein gläubiger Christ zu bleiben, eine recht gründliche Erkenntniß des Gesetzes zu haben und dasselbe täglich als Spiegel zu gebrauchen.

Doch ein weiterer Segen und Vortheil wird in der These genannt: die Erkenntniß des göttlichen Gesetzes auch als Regel. Wir Christen haben fortwährend das göttliche Gesetz auch dazu nöthig, um daraus immer aufs neue den Willen Gottes, oder was rechte, gute Werke sind, zu erkennen. Freilich insofern wir wiedergeborene Christen sind und ein neues Herz haben, kennen wir Gottes Willen und thun ihn ohne alles äußere Gesetz und Gebot; insofern ist uns das Gesetz ins Herz gegeben und in den Sinn geschrieben, Jer. 31, 33. Aber der Christ hat auch den alten Menschen noch an sich, der auch in Bezug auf den Willen Gottes blind und verkehrt ist und bleibt. Wachen wir daher nicht ernstlich über uns, so gerathen wir nur zu leicht auf Irrwege und wollen Gott mit selbsterwählten Werken

dienen. Das weiß jeder Christ aus eigener trauriger Erfahrung, und das sehen wir auch an den Irrgläubigen. Denken wir nur an die Möncherei in der römischen Kirche und an die selbsterwählten Werke der Schwärmer, Prohibitionisten 2c. Welch ein großer Segen ist es daher, wenn wir Prediger eine gute Erkenntniß des Willens Gottes besitzen. Welch sichere und gewisse Schritte lassen sich da thun auf dem Weg der Gebote Gottes. Wie freudig können wir in unserm Thun und Lassen sein, wenn wir gewiß wissen: Das ist Gottes Wille!

Doch es heißt in unserer These weiter: Der Hauptsegen, den wir in unserem Amte in Folge der fleißigen Beschäftigung mit Gottes Wort haben, ist ferner: eine gute Erkenntniß des Evangeliums, des Unterschieds des Gesetzes und Evangeliums und der Rechtfertigungslehre. Damit ist ohne allen Zweifel der beste und größte Segen genannt, den wir in unserm Amte haben. Also zunächst eine gute Erkenntniß des theuren Evangeliums von Christo, dem einigen Heiland, nach seiner Person, seinem Amt und seinem Werk. Was hilft alle noch so tiefe Erkenntniß des Gesetzes ohne klare und rechte Erkenntniß des Evangeliums? Ohne Erkenntniß des letzteren muß die lebendige und wirksame Erkenntniß des ersteren einen Menschen zur Verzweiflung treiben; denn das Gesetz tödtet. Welch eine große, dankenswerthe Gnade das ist, daß wir auch das selige Evangelium haben und erkennen, werden wir recht einsehen, wenn wir ein wenig darüber nachdenken, wie es um uns stünde, wenn wir bloß die Erkenntniß des Gesetzes hätten. Daß es einen Gott gäbe, wüßten wir dann, und daß dieser Gott ein heiliger und gerechter Gott und für die Sünder ein verzehrendes Feuer sei, wir aber verdammungswürdige Sünder seien, erkenneten wir dann wohl; wie aber Gott zu versöhnen sei, wüßten wir nicht. Wir würden, den Fluch im Herzen und Gewissen, dahingehen. Und gerade je besser wir dann das Gesetz mit seinen Forderungen erkenneten, desto unglücklicher wären wir dann und müßten endlich in lauter oder stummer Verzweiflung dahinfahren und nach Leib und Seele auf ewig verloren gehen. Darum sei Gott Lob und Dank, daß wir auch das Evangelium von Christo und von der gnädigen Vergebung der Sünden durch den Glauben an ihn kennen!

Ebenso nöthig und wichtig wie die bloße Erkenntniß des Gesetzes und des Evangeliums ist jedoch auch die Erkenntniß des Unterschiedes zwischen beiden, welche wir durch Gottes Gnade besitzen. In solcher Erkenntniß wissen wir: Der Lehrinhalt der heiligen Schrift ist ein zweifacher, durchaus verschiedener. Einmal fordert, gebietet, schreckt und verdammt Gott in seinem Wort uns Menschen, und das ist Gesetz. Dann aber wieder redet Gott sehr freundlich und gnädig, verkündigt einen Heiland, redet von Vergebung der Sünden und von Seligkeit in ihm, und das ist Evangelium. Wir wissen dann aber auch, daß, wenn Gott fordert, gebietet, schreckt und verdammt, also das Gesetz predigt und lehrt, dies nicht sein letztes Wort

ist, sondern daß er uns damit nur die Augen über uns selbst öffnen will, damit wir uns selbst und unser großes sündliches Verderben erkennen möchten; daß aber, wenn Gott im Evangelium uns freundlich zuredet, uns unsere Sünde vergibt und Himmel und Seligkeit in Christo uns verspricht, dies dann sein letztes Wort ist, auf das wir uns ewig verlassen sollen und können. (Nach Zorn, „Manna", S. 462.) Durch solche Erkenntniß des Unterschiedes des Gesetzes und Evangeliums, oder besser gesagt, durch die praktische Anwendung solcher Erkenntniß sind wir allein Christen und bleiben Christen. „Ein Christ ist" nämlich „ein Mensch, welcher durch Wirkung des Heiligen Geistes von einem Doppelten überzeugt ist: 1. davon, daß er vor Gott ein verdammungswürdiger Sünder sei, und 2. davon, daß Gott ihm um Christi willen alle Sünden vergebe; das heißt, ein Christ ist ein Mensch, welcher Gesetz und Evangelium zu unterscheiden weiß. Er läßt das Gesetz zur Geltung kommen; er läßt sich nämlich durchs Gesetz seine Sünde offenbaren. Er spricht nicht: Mit den Forderungen und Drohungen des Gesetzes ist es nicht so ernstlich gemeint. Nein, er läßt die Forderungen des Gesetzes stehen, wie sie lauten. Er gibt nicht nur mit Worten, sondern auch in seinem Herzen zu: Ich bin ein verdammungswürdiger Sünder. Durch das Gesetz kommt ihm Erkenntniß seiner Sünde und Verdammungswürdigkeit. Aber auf diesem Gebiet läßt er das Gesetz auch bleiben. Die Frage, wie er selig werde, läßt er sich allein aus dem Evangelium beantworten. Er glaubt, daß Gott ihn im Evangelium lossspricht von den Sünden, die er ihm durch das Gesetz offenbart hat. . . . So ist ein Christ ein Mensch, der beides, Gesetz und Evangelium, an sich zur Wirkung kommen läßt, aber auch beides zu scheiden weiß. . . . Und nur so kann er auch ein Christ bleiben. Ein Christ muß sich noch täglich vor Gott der Verdammniß schuldig geben und wider die Anklagen des Gesetzes und seines Gewissens durch das Evangelium aufrichten. Läßt er sich wieder in den Zustand der Vermischung von Gesetz und Evangelium hineinziehen, wird das wieder seines Herzens eigentliche Meinung, daß er durch des Gesetzes Werke gerecht zu werden gedenkt, so hört der Glaube an Christum, den Sünderheiland, und damit das Christenthum auf. In dieser Gefahr standen die Galater. Deshalb schrieb Paulus seinen Brief an sie. Gal. 5, 4.: ‚Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid aus der Gnade gefallen.' So ist ein Mensch ein Christ und bleibt ein Christ durch die tägliche praktische Scheidung von Gesetz und Evangelium." (Vierter Bericht des Kansas-Districts, S. 22 ff.)

Welch ein Segen ist es also, daß wir durch fleißige Beschäftigung mit Gottes Wort in unserm Amte auch diese Kunst gelernt haben und noch immer geschickter darinnen werden!

Ferner ist in der These noch besonders genannt die Lehre von der Rechtfertigung, um zu zeigen, welch großer Segen auch das ist, daß wir eine gute Erkenntniß derselben besitzen. Die christliche Lehre von der

Rechtfertigung ist ja kurz diese: daß wir, wie Paulus Röm. 3, 28. sagt, gerecht werden χωρὶς ἔργων νόμου, ohne des Gesetzes Werke. „Also ohne alles das, was Gott in seinem Gesetz von uns fordert. Ohne die Werke des ersten Gebots, ohne die Werke des zweiten Gebots, ohne die Werke des dritten Gebots, ohne die Werke sämmtlicher Gebote, die Gottes Gesetz, wie es in der heiligen Schrift geoffenbart ist, enthält. Ohne des Gesetzes Werke, also nicht nur ohne die Werke, die vor der Bekehrung von Ungläubigen gethan werden, sondern auch ohne die Werke, die von Gläubigen nach der Bekehrung vollbracht werden. . . . Alles, was ein Werk eines Menschen ist, sei es nun innerlich ein guter Gedanke, oder ein gutes Wort, oder ein gutes äußerliches, das heißt, sichtbares Werk, kurz", alles Eigene „ist ausgeschlossen als Grund und Ursache der Rechtfertigung. Es steht ja so mit uns Menschen, daß wir kein einziges Gebot Gottes gehalten haben. Das fördert freilich nicht unsere Rechtfertigung, aber das hindert auch unsere Rechtfertigung nicht im allergeringsten. Weshalb nicht? Weil wir gerecht werden χωρὶς ἔργων νόμου, ohne des Gesetzes Werke, ganz losgelöst vom Halten oder Nichthalten der Gebote Gottes." (F. Pieper, „Wie studirt man Theologie?" S. 78 f.) Es ist eine Rechtfertigung aus Gnaden, die ohne eigenes Verdienst, δωρεάν, Röm. 3, 24., das heißt, geschenksweise, geschieht, durch den Glauben, den Gott wirkt. Das ist kürzlich die Lehre von der Rechtfertigung. Und von dieser Lehre haben wir lutherischen Pastoren eine gute Erkenntniß; diese Lehre haben wir wohl gefaßt und können sie gegen alle Einwürfe und Angriffe vertheidigen. Und das ist ein großer Segen und Vortheil. Die Lehre: Gott vergibt Sünde und macht selig allein aus seiner Gnade, um Christi willen ist nicht nur Kern und Stern der ganzen christlichen Lehre und Religion, sondern auch das eigentlich Tröstliche, ja, das allein Seligmachende in derselben. Denn allein durch diese Lehre vergibt Gott die Sünde und gibt die Seligkeit, und „dieser Artikel allein kann uns", wie Luther sagt, „wider Aergerniß aufrichten und erhalten, dazu in allerlei Anfechtung und Verfolgung trösten". Plagt uns unsere Sünde, macht sie uns angst und bange, will uns der Satan schaden, uns in Verzweiflung stürzen: der Artikel von der Rechtfertigung sagt uns: Es gibt eine Gnade Gottes ohne des Gesetzes Werk. Alle Sünden, die du in deinem ganzen Leben gethan hast, scheiden dich nicht von der Gnade Gottes in Christo JEsu. Was du in deinem ganzen Leben verbrochen hast, das hindert nicht die Rechtfertigung aus Gnaden, um Christi willen. (Pieper.) Wahrlich, eine gute Erkenntniß von dieser Lehre haben, ist etwas Herrliches, Segensreiches.

Noch ein Stück nennt unsere These als Segen, den derjenige hat, der sich fleißig mit Gottes Wort beschäftigt: Er wird dadurch immer fähiger, die Zeit, in der er lebt, die Zeichen solcher Zeit und überhaupt alle Dinge in der Welt, die er da sieht oder hört, nach Gottes Wort zu prüfen und zu beurtheilen. Je länger wir mit Gottes Wort umgehen, desto mehr er-

langen wir durch Gewohnheit geübte Sinne zum Unterschied des Guten und des Bösen. Wie es denn Hebr. 5, 13. 14. heißt: „Denn wem man noch Milch geben muß, der ist unerfahren in dem Wort der Gerechtigkeit; denn er ist ein junges Kind. Den Vollkommenen aber gehört starke Speise, die durch Gewohnheit haben geübte Sinne, zum Unterschied des Guten und des Bösen."

Zu solchen vollkommenen, gereiften Christen, die fähig und geschickt sind, alles nach Gottes Wort zu prüfen, gehören ohne Zweifel die Pastoren. Und was ist das für ein herrlicher Vortheil, diese Fertigkeit, das, was man aus Gottes Wort gelernt hat, nun auch auf alle Vorkommnisse des Lebens, auf einzelne bestimmte Fälle anzuwenden und aus Gottes Wort zu entscheiden, was gut oder böse ist. Diese Fertigkeit fehlt gewöhnlich den Christen, die nur eine mangelhafte Erkenntniß besitzen und noch wenig Erfahrung im Christenthum gemacht haben. Solche stehen in großer Gefahr, leicht verführt zu werden zu falscher Lehre oder gottlosem Leben. Erkenntnißschwache Christen vermögen häufig das sündliche Wesen der Welt nicht schnell und sicher zu durchschauen, z. B. das Logenwesen, das Sündliche mancher ihrer Vergnügungen, Theater, Tanz u. dgl. Anders steht es mit uns Pastoren. Wir haben durch den steten Umgang mit Gottes Wort den Habitus, die Fertigkeit, erlangt, unsere Zeit und ihre besonderen Sünden und Schäden nach Gottes Wort zu beurtheilen und zu entscheiden, ob dies und jenes wahr oder falsch, gut oder böse, recht oder unrecht ist. Welch ein Segen und Vortheil, auf diesem Gebiet feste, sichere und gewisse Schritte thun zu können! Wie manchen Feind unserer Seele, wie manche Gefahr für unsere Seligkeit erkennen wir da eher und können besser vor derselben auf unserer Hut sein, als derjenige, welcher erkenntnißschwach und unerfahren ist.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Predigten über freie Texte von R. Pieper, Professor der Theologie am Concordia-Seminar zu Springfield und Pastor der ev.-luth. Gemeinden zu Chatham und Riverton, Ill. Milwaukee, Wis. Druck der Germania Publishing Co. 1902. Preis: $1.65 portofrei.

Ueber den Anlaß der vorliegenden Predigtsammlung äußert sich der Verfasser im „Vorwort" folgendermaßen: „Die hiemit dargebotenen Predigten waren, als ich sie ausarbeitete, nicht für den Druck bestimmt, sondern ich wollte mit ihnen allein den Gemeinden dienen, vor welchen sie gehalten worden sind. Wenn sie nun doch im Druck erscheinen, so geschieht dies vornehmlich auf den wiederholt und dringend ausgesprochenen Wunsch früherer und jetziger Studenten des hiesigen Seminars, welche ich seit einer Reihe von Jahren in der Homiletik unterrichtet habe. Da letztere sich auch erboten, die zum Druck nothwendigen Abschriften von meinen Concepten zu besorgen, glaubte ich ihrem Wunsche willfahren zu müssen. Diese Pre-

digten erscheinen daher, von einigen Aenderungen im Ausdruck abgesehen, nach Inhalt und Form, in derselben Gestalt, in welcher ich sie vor der St. Johannes-Gemeinde zu Chatham und der Immanuels-Gemeinde zu Riverton, Ill., gehalten habe. Es liegen ihnen frei gewählte, zum größeren Theil alttestamentliche Texte zu Grunde. Eben solche, auf die jetzigen Zeitverhältnisse eingehende, einen speciellen Gegenstand behandelnde Predigten wurden gewünscht, und dem entsprechend habe ich die Auswahl getroffen." Die hier dargebotenen Predigten sind schriftgemäß, entsprechen der reinen Lehre des göttlichen Worts, und textgemäß, Disposition und Ausführung bringen den Text wirklich zum Verständniß. Die Sprache ist einfach und würdig, frei von ungesunder Rhetorik. Es wird am besten zur Orientirung dienen, wenn wir das Inhaltsverzeichniß wiedergeben: 1. Die Auserwählten in der Vollendung. Offenb. 7, 9—17. 2. Abrahams Glaube. 1 Mos. 15, 1—6. 3. Die Entschiedenheit, welche das heutige Gelübde: „Wir wollen dem HErrn dienen", von euch fordert. Jos. 24, 21. 4. Euer Gelübde bei eurer heutigen Confirmation: „So wahr der HErr lebet, an welchem Ort mein Herr, der König, sein wird, es gerathe zum Tode oder Leben, da wird dein Knecht auch sein." 2 Sam. 15, 21. 5. Des HErrn Zuruf an jeden unter euch am heutigen Tage: „Fürchte dich nicht, du Hochgeliebter; Friede sei mit dir; sei getrost, ja sei getrost." Dan. 10, 19. 6. Wie könnt ihr in dem euch verordneten Kampfe eure Feinde siegreich überwinden? Offenb. 12, 11. 7. „JEsus von Nazareth, der Juden König." Joh. 19, 19—22. 8. Die Aufforderung des Engels im Grabe JEsu: „Kommet her und sehet die Stätte, da der HErr gelegen hat." Matth. 28, 5. 6. 9. „Der HErr ist wahrhaftig auferstanden." Luc. 24, 1—9. 10. Die Weissagung des Propheten Jesaias von der Ausgießung des Heiligen Geistes über den Samen Jakobs. Jes. 44, 1—5. 11. Der Wunderbau der christlichen Kirche. Jes. 28, 16. 12. Jede wahrhaft christliche Kirche ein Gotteshaus, das von der Herrlichkeit des HErrn erfüllt ist. 2 Chron. 7, 1—5. 13. Die vornehmste Pflicht christlicher Eltern ihren Kindern gegenüber. 1 Mos. 18, 17—19. 14. Die christliche Gemeindeschule. 2 Tim. 3, 14—17. 15. Das Amt eines evangelischen Predigers. Eph. 3, 8. 16. Wessen soll eine christliche Gemeinde an ihrem Jubelfest vor allem eingedenk sein? Eph. 5, 25—27. 17. Unser Siegeszeichen. Ps. 60, 6. 18. Wahrhaft christliche Liebesarbeit an unserm Nächsten. Matth. 4, 23. 24. 19. Wann sind wir wahre evangelisch-lutherische Christen? Jes. 8, 19. 20. 20. Die großen Wohlthaten, welche Gott seiner Kirche in der Reformation durch die Wiedergabe der heiligen Schrift erwiesen hat. Hos. 8, 11. 12. 21. Israels Erntedankfest. 3 Mos. 23, 37—43. 22. Was lehrt uns der in diesem Jahre wieder bescherte Erntesegen? Ps. 147, 7—11. 23. Jakobs Reformation seiner Familie. 1 Mos. 35, 1—7. 24. Jakobs Traum zu Bethel. 1 Mos. 28, 10—17. 25. Die Heiligung des Feiertages. 2 Mos. 20, 8. 26. Der Unglaube des Ritters, auf dessen Hand sich der König Joram lehnte. 2 Kön. 7, 1. 2. 27. Wie sollen Christen Staat und Kirche recht von einander unterscheiden? Matth. 22, 15—22. 28. Die Absonderung der Gläubigen von den Ungläubigen in diesem Leben. 2 Cor. 6, 14—18. 29. Homilie. (Wir haben nichts mit euch zu schaffen.) Esra 4, 1—3. 30. Die göttliche Machtvollkommenheit Christi in seinen Werken. Joh. 5, 24—29. Aus dieser Uebersicht ersieht man, wie reichhaltig der Inhalt ist. Die wichtigsten Artikel der christlichen Lehre und die mannigfaltigsten Gebiete des christlichen Lebens werden hier behandelt. Was Einem bei der Lectüre sonderlich entgegentritt, ist, daß der Verfasser gegen alles laue, halbe Wesen Front macht und auf ein entschiedenes Christenthum dringt, und dürfte gerade auch in dieser Beziehung vorliegendes Predigtbuch, dem wir weite Verbreitung wünschen, für jeden Prediger des göttlichen Worts instructiv und anregend sein. G. St.